

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Größte Demonstration  
in S-H seit 30 Jahren 217
- 1. Bildungskonferenz 218
- Neubau bei St. Marien 219
- Aus der Gemeinnützigen 220
- Gewalt gegen Kinder 222
- Bildung für Europa 226
- Großgrabung 228
- Ein Abend zum Sport 231
- Neuerwerbungen Museen 232
- Reisebericht 237
- Eisbergfreistadt 239
- Metropolen im Roman 242
- Brücken in Not 244
- Meldungen 246





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

3. Juli 2010 · Heft 13 · 175. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## Alles muss raus!

Von Karl-Friedrich Klotz

Ist für den Medizinstudiengang an der Universität zu Lübeck schon alles am Ende, müssen die Reste verscherbelt werden? Steht denn schon der Ausverkauf an und kann man sich an den Überresten bedienen? Das könnte wohl durchaus im Sinne des Landeskabinetts sein, das sich noch recht unbeweglich und unberührt von den Lübecker Protesten zeigt.

Nein, nein, „alles muss raus“ bedeutet in Lübeck, dass alle Freunde des Lübecker Medizinstudiums, alle Unterstützer der Universität zu Lübeck und alle, die sich für Lübeck interessieren, raus auf die Straße und in die Öffentlichkeit müssen und im gelben T-Shirt zeigen sollen, dass Lübeck für seine Uni kämpft. Diese Bewegung wird von allen Seiten unterstützt und voran gebracht. In vorderster Linie kümmert sich der Präsident Prof. Dominiak pausenlos um eine Lösung, alle Mitglieder der Fakultäten sind aktiv und tragen zu den Aktionen bei. Vor allem aber von den Studierenden der Medizin und den anderen Lübecker Studiengängen wird die Aktion „Lübeck kämpft für seine Uni“ getragen.

Eigentlich könnte es die derzeit in Lübeck eingeschriebenen Studierenden kalt lassen, wenn ab Wintersemester 2011/2012 keine neuen Studenten mehr immatrikuliert werden würden, denn der Abschluss ihres Studiums ist sicher nicht gefährdet. Dies hält die Studierenden aber nicht davon ab, selbst für die Universität aktiv zu werden. In kürzester Zeit hat sich die gesamte Studentenschaft mit an die Spitze der Proteste gestellt und organisiert nun mit aller Kraft und unglaublichem Engagement eine Vielfalt von Aktionen zum Erhalt der Lübecker Studienplätze.

Eigentlich hat das Büro des Allgemeinen Studentenausschusses ASTA recht kurze Öffnungszeiten, nämlich gerade mal elf Stunden in der Woche. Das ist in diesen Tagen aber ganz anders: In den ASTA-Räumen geht es den ganzen Tag zu wie in einem Taubenschlag. Von früh bis spät finden Besprechungen statt, es werden Plakate gemalt und die Homepage [www.luebeck-kaempft.de](http://www.luebeck-kaempft.de) aktualisiert und gepflegt. In die ganze Welt werden Kontakte



Bildcollage: Burckhardt Zarnack

geknüpft und Unterstützer gefunden. Arbeit gibt es auch wahrlich genug. Nur genau drei Wochen nach der ersten Veröffentlichung der Schließungspläne am 26. Mai fand am 16. Juni die große Demonstration mit einem Zug vom Bahnhof zum Landtag in Kiel statt. Mit 14.000 Teilnehmern war dies die größte Demonstration seit 30 Jahren. Für eine solche Veranstaltung ist eine aufwendige Vorbereitung zu leisten. Die meisten Teilnehmer wurden mit gelben T-

Shirts, Postern und Trillerpfeifen versorgt, der Transport von Tausenden von Lübeckern war mit Bussen und der Bahn zu organisieren. Es waren somit an diesem Tag fast alle verfügbaren Busse im weiteren Lübecker Umland nach Kiel unterwegs. Das war aber noch nicht alles. Es wurden noch Lautsprecherwagen und Luftballons – natürlich auch in Gelb – organisiert, die Demonstrationswege der Kieler Studierenden mussten koordiniert werden und nicht zuletzt war auch noch am Vorabend eine große Party angesagt.

Ein paar Tage später fand dann im großen Hörsaal der Lübecker Universität eine Personalversammlung statt, zu der der Minister Jost de Jager seine Teilnahme zugesagt hatte. Schon wieder mussten die Kommilitoninnen und Kommilitonen mobilisiert werden.

Aber nicht nur die Organisation von Massenveranstaltungen ist zu leisten, es werden auch ungewöhnliche Wege eingeschlagen. Am Abschlussstag der Kieler Woche wird über den Köpfen der Landesregierung ein Flugzeug mit einem Banner fliegen – sicher wieder ganz in Gelb. Am 1. Juli findet dann in Lübeck ein Sternmarsch nach St. Petri statt und es sind noch viele andere Aktionen geplant.

Diese Bewegung hat viel Aufmerksamkeit erregt, die dazu führt, dass schon über 50.000 Bürger mit ihrer Unterschrift die Universität unterstützen. Aber nicht nur durch Unterschriften zeigen die Lübecker ihre Auffassung, dass die Universität erhalten werden muss. Viele Geschäfte sind plakatiert, viele Aufrufe erscheinen in den Zeitungen, Tausende Lübecker haben an der Demonstration in Kiel teilgenommen, ohne direkt Mitarbeiter der Universität zu sein. So findet die Aktion eine breite Unterstützung und auf den Aufruf „Alles muss raus!“ gehen viele an die Öffentlichkeit und auf die Straße, um die Universität zu erhalten.

Abbildung auf der Titelseite: Kiel am 16. Juni 2010, Demonstration: „Lübeck kämpft für seine Uni“, Teilnehmerzahl, mehr als 10.000 (Foto: Burckhardt Zarnack)

# „Lernen vor Ort“: Erste Lübecker Bildungskonferenz

Begrüßungsansprache von Frau Senatorin Annette Borns

*Sehr geehrte Damen und Herren, warum und wozu haben wir uns heute hier zu einer Arbeitstagung versammelt? Gibt es nicht schon genug Tagungen, auf denen wir uns austauschen?*

*Ihr zahlreiches Kommen zeigt mir, dass wir richtig gelegen haben, denn es hat sich herumgesprochen, dass wir im Rahmen unserer Anstrengungen, die Bildung vor Ort stärker im Interesse der teilhabenden jungen und alten Menschen transparent zu machen und stärker zu steuern, uns eine gewaltige Aufgabe vorgenommen haben:*

*Eine Aufgabe, für die wir Sie alle brauchen, wo die Hansestadt Motor und Moderator sein kann, Voraussetzung ist aber, Ihre Bereitschaft zur intensiven Kooperation und in einigen Fällen auch zu einem radikalen Perspektivwechsel: die Sicht, die Interessen und die Bedürfnisse der Kinder, Jugendlichen, Arbeitslosen, etc. müssen es sein, die unsere Handlungen und Aktionen leiten.*

*Trägerinteressen, Schulinteressen, Behördeninteressen, Förderprogramme, all das ist abzuklopfen auf Wirksamkeit im Interesse der Betroffenen und auf Wirtschaftlichkeit und Effizienz. Das kann – ich sage es gleich – durchaus schmerzhaft werden: Wir haben uns ja angewöhnt, dass wir nur erfolgreiche Programme durchführen, und dass wir annehmen, dass unser aller guter Wille ausreicht, tatsächlich Gutes zu erreichen.*

## Worum geht es?

*Wir wollen die Bildungslaufbahn aller Menschen in den Blick nehmen und dabei die Übergänge besonders betrachten – heute geht es um den Übergang von Schule zu Ausbildung im Beruf und Hochschule:*

*Zunächst zitiere ich einige der Urteile/Vorurteile oder Tatsachenbeschreibungen zu dem Thema: 15 % der jungen Erwachsenen zwischen 20 und 29 Jahren haben keinen Berufsabschluss, derzeit gibt es ein Überangebot an Ausbildungsstellen, die nicht besetzt werden können, Ausbildungsbetriebe und Hochschulen klagen über mangelnde Kenntnisse der Bewerber (ein Problem, das seit Generationen beklagt wird); Hochschulabsolventen haben teilweise keine Chance auf Anstellung, viele Jugendliche verlassen die Schule ohne Schulabschluss; danach befinden sie*

*sich in Warteschleifenmaßnahmen, deren Wirksamkeit nicht immer evaluiert wird.*

*Warum eine Berufsausbildung oder ein Studienabschluss wichtig ist, brauche ich wohl nicht in diesem Kreis auszuführen.*

*Welche Schritte können uns auf dem Weg zu einer kundenorientierten und transparenten Bildungslandschaft weiterbringen. Zunächst beginnt man in der Regel sinnvollerweise mit einer Bestandsaufnahme: Bestandsaufnahme der Akteure – ist faktisch mit der Erstellung der Einladungsliste für Lübeck erfolgt: Und das Ergebnis sehen sie. Wir alle hier arbeiten auf dem benannten Feld mit denselben Kindern und Jugendlichen, für die identische Zielgruppe: Ob wir das auch abgestimmt und miteinander tun, wird eine Frage sein, die wir erörtern müssen.*

*Bestandsaufnahme der Maßnahmen an Berufsorientierung, Berufsberatung, Förderkurse, Warteschleifen, die Frage, ob all diese Angebote sinnvoll sind, ob sie die richtigen Ansätze haben, wird ebenso zu beantworten sein wie die mir sehr wichtige Frage nach der Durchschaubarkeit für die Menschen, für die sie gedacht sind. Ich jedenfalls habe bei der Durchsicht der ersten Listen kapituliert.*

*Aber ich habe mich gefragt: Was ist der Grund für diese Unübersichtlichkeit, das Neben- und Gegeneinander. Diese Frage gehört auch zur Bestandsaufnahme. Ich will sie nicht beantworten, kann das auch gar nicht, aber will einige Antwortelemente als Stichworte erwähnen: Föderales System – trotz aller Verfassungsreform machen Länder und Kommunen ihr jeweiliges Ding; und der Bund mischt auch weiter mit im Bildungswesen, europäische Fördertöpfe setzen eigene Ziele, es gibt wie überall im Leben, persönliche Eitelkeiten, das Thema eignet sich besonders dazu, sich als „sozial verantwortlich“ darzustellen, vielfältige Trägerlandschaft bedeutet auch vielfältige ständige Existenzangst bei Projektabschluss, da werden Kreativangebote neu- oder umgestrickt, weil Fördergeber Neues wollen. Und so weiter ...*

*Ich glaube, dass das kommunale Interesse an gut ausgebildeten und beschäftigten Bürgerinnen und Bürger ein starkes Argument dafür ist, sich hier als Kommune verantwortlich zu fühlen und Verantwortung zu übernehmen: Wir haben hautnah mit den Problemen zu tun, die entstehen,*

*wenn die Bildungslaufbahn nicht gelingt. Das kostet unser Geld und das wiederum spürt man vor Ort, in der Stadt, besonders direkt und hautnah.*

*Was also wollen wir losstreiten, was verstehe ich unter kommunaler Steuerung – nicht Bevormundung oder Gängelung: Wir wollen von den Betroffenen her denken: Was brauchen diese jungen Menschen? Mit diesem Perspektivwechsel haben wir unser städtisches Grundsatzzprogramm „Aufwachsen in Lübeck“ geschrieben. Jetzt geht es darum, das in allen Feldern umzusetzen und zu leben. Das bedeutet, eine Kontinuität in die Bildungsgänge zu bringen und die Sollbruchstellen zu überbrücken.*

*Wir brauchen ein Klima der Zusammenarbeit, des partnerschaftlichen Umgangs aller miteinander.*

*Wir brauchen eine Wertschätzung jedes einzelnen Bildungsbeitrags und der beteiligten Berufsgruppen. Ob Meister, Kollege, Arbeitsberater, Lehrer, Erzieherin, Sozialpädagoge; Schulrat, alle tragen das, was sie fachlich können zu dem Gelingen bei, es darf keine Unterteilung in mehr oder weniger gut oder wichtig geben.*

*Wir müssen aufhören, uns Zuständigkeiten gegenseitig zuzuschieben entsprechend der Sätze, die man immer noch hört: Das ist Aufgabe von Schule, das ist Aufgabe von Jugendhilfe, das ist ... usw. Zuständig sind wir alle für Erziehung und Bildung, Eltern, Lehrer; Sozialpädagogen Erzieher: Da hilft manchmal der Blick nicht nur ins KJHG sondern auch ins Schulgesetz.*

*Wir wollen Regeleinrichtungen stärken und möglichst keine neuen Institutionen schaffen. Das dient der Transparenz und der Effektivität. Wenn wir Pisa für Lübeck haben, sollten wir es ausbauen, wenn wir Schulen haben, sollten wir die Berufsorientierung auch da anbinden und in deren Verantwortung legen. Auch hier kann ich viele weitere Beispiele nennen.*

*Effizienz und Transparenz müssen über allem stehen. Und wir müssen offen miteinander besprechen, wo wir gemeinsam mit den Stiftungen Schwerpunkte setzen, denn wir werden nicht alle Baustellen bedienen können, nicht alles gleichzeitig machen können. Und auch festlegen, welche Qualitätsansprüche wir haben und wie wir diese anwenden.*

Die Kommune will beim Bildungsmanagement Mediator und Plattform sein. Heute stehen Bestandsaufnahme und Kennenlernen auf dem Programm. Die Ergebnisse der Arbeit in den Foren werden wir auf jeden Fall weiter bearbeiten und in konkrete Handlungsschritte umsetzen.

Was steht am Ende des Prozesses: Lübeck als Stadt, in der Nachwuchs gute

Chancen hat, alle allgemeinbildenden Schulen gute Berufsorientierung machen, dies im Ganztagsangebot z: B. einen festen Platz hat, die Frage auf das „Was nach der Schule leichter beantwortet werden kann, die Warteschleifen kürzer und ohne Umwege ans Ziel führen, Abschlüsse in Schule selbstverständlich werden, alle Fachkräfte gemeinsam daran mitarbeiten und voneinander wissen, was sie

tun, es kaum noch Doppel- oder gar Konkurrenzangebote gibt

Was jetzt?: Packen wir es an.

Wie Cato jede Rede mit der Aufforderung schloss, Karthago zu zerstören, muss in Lübeck jede Rede, besonders jede Rede zu Bildungsfragen mit dem Satz enden: wir brauchen unsere Universität als unverzichtbaren Bestandteil der Lübecker Bildungslandschaft

## Tapezierter béton brut – Kontrastprogramm am Schüsselbudeneck

Von Joerg Sellerbeck, Jr.

Architektur ist Kunst und Architekten sind folglich Künstler – so verstehen sich die Angehörigen dieses Berufsstands überwiegend selbst und das zu Recht. Schließlich sind die Ergebnisse ihres Schaffens als Untergattung der bildenden Kunst auch von daher bedeutend, dass sie als Träger wie als Raum den Rahmen bietet, in welchem anderen Gattungen erst zur Geltung kommen können. Wie keine andere muss sich Architektur jedoch dem Diktat ihrer Nutzungsanforderungen beugen und zugleich die Grenzen beachten, welche Baugesetze im Allgemeinen und Erhaltungs- und Gestaltungssatzungen im Besonderen definieren. Ferner steht Architektur aufgrund ihrer Dauerhaftigkeit in einem Spannungsfeld all dessen, was war, was ist und was sein wird und schließlich wirkt sie in Anbetracht ihrer unvermeidlichen Öffentlichkeit auf einen großen Kreis von Rezipienten, der sich den Wohl- oder Wehgefühle auslösenden Reizen kaum mit Scheuklappen entziehen kann.

Im Wettbewerb um den Bau des Ulrich-Gabler-Hauses hat nun das Lübecker Büro der Architekten Konermann und Siegmund einen Entwurf vorgelegt, der sich im Kontext mancher Zielkonflikte gedeihlich heraushebt. Er zeigt eine Kubatur optisch additiv zusammengefügt, vermeintlich selbstständiger Baukörper, die sowohl den im Bodendenkmal überlieferten Stadtgrundriss würdigt als auch die ehemalige Höhenentwicklung der Gebäudeabschlüsse und die damit verbundene historische Dachlandschaft beachtet. Die Ansicht der zwei Giebelfronten am Schüsselbuden reagiert auf die zur Marienkirche giebelständig ausgerichtete, sonst so ungeliebte Architektur der 1950er Jahre und führt die bereits vorhandene Reihe mit gleicher Traufhöhe und Dachneigung zu Ende. In der Alfstraße wird mit einem traufständigen Riegel der historische Sei-

tenflügel zitiert. Die ihm folgende Reihe dreier Giebelfronten – auch eine Reminiszenz an die Kleinteiligkeit der mittelalterlichen Planstadt – sucht behutsam den Anschluss an den vergleichsweise monolithischen Baukörper des für die Neubebauung des Gründungsviertels bereits Maßstäbe setzenden Studentenwohnheims. In Anlehnung und zugleich als Widerpart zur mittelalterlichen Backsteinarchitektur von St. Marien erhält das Bauwerk eine über alle Wand- und Dachflächen hinweggeklebte Tapete aus grauen Ziegelriemchen – modisch, nicht jedoch modern, wird man doch spontan an die ungewollt unfertige Gestalt der Hochbunkeranlagen aus den 1940er Jahren erinnert.

Im Hinblick auf dieses rein äußerliche Gestaltungsmerkmal muss daher angesichts des nun zum Abriss freigegebenen Aalhofbunkers gefragt werden, warum dessen von seiner Unfertigkeit bestimmten und daher seitens seiner Bauherren und Architekten unbeabsichtigten Ästhetik sanft gealterten Betons trotz anerkanntem städtebaulichen Wert als „Schandfleck“ empfunden wird. Abgesehen von einer vergleichbaren Qualität von Kubatur, Anordnung und Lage der einzelnen Baukörper ist der Entwurf für das Schüsselbuden-Eck schließlich auch infolge weniger, kleiner und teilweise nur schartenartiger Fensteröffnungen von der ästhetischen Wirkung des Aalhofbunkers nicht weit entfernt. Die ungewollt unfertige Gestalt solcher Bunkeranlagen aus



Simulation des Ulrich-Gabler-Hauses von den Türmen St. Mariens aus betrachtet: Der in die Alfstraße hineintretende „Flügelanbau“ zitiert einen hier ehemals in die Straße hineintretenden, großzügig befensterten barocken Fachwerkerker, aus dem heraus die Alfstraße auch in westlicher und östlicher Richtung einzusehen war. Wohltuend der Mut zu neuen Schrägen, zu echten Dächern.

(Foto: Konermann/Siegmund Architekten BDA)

den 1940er Jahren, welche bis heute eine Rolle als düsteres Mahnmal gegen den Krieg bekleiden, sind Bezugspunkt für so manche Assoziation, welche wohl auch die Jury veranlasste, mit der Begründung ihrer Entscheidung die Kritik gleich mitzuliefern: Die in gleichartiger Materialität gestaltete Oberfläche von Dach und Wand, die Voraussetzung für die gewollt „archaisch anmutende, strenge, prismatische Scharfkantigkeit“ soll überarbeitet werden, ebenso die Fensterlandschaft, die mit einer reduzierten und in jeder Dimension aus der Achse fliehenden Verteilung den Jurymitgliedern offenbar kein Wohlgefühl bereitet hat. Wir dürfen gespannt sein

## Lübeckische Blätter verabschieden Günter Kohfeldt

Lieber Günter Kohfeldt,

Deine langjährige Mitarbeit (seit 1978) hat etwas sehr Berührendes. Als versierter Wagnerianer ist Dir die Redaktion der „Lübeckischen Blätter“ so etwas wie ein „Gral“ geworden, in Deiner 32-jährigen Mitarbeit hast Du beglückende Selbstverwirklichung gefunden. Du bist in unserer kleinen Gemeinschaft der wahre Gralshüter gewesen, der sich in den 14-tägigen Redaktionsrunden und in Deinen Artikeln für das Gute, Wahre und Schöne eingesetzt hat. Deine Waffe ist die Feder, die Du im Dienste wahrer Humanität couragiert, sicher und – wenn es sein musste – auch spitz einzusetzen wusstest. Gelegentlich, wenn es um Opern ging, hast du zur Überraschung Aller Themen oder Arien kurz angesungen, um so den Worten besser Nachdruck zu verleihen. In der Sache fest und ohne Wankelmüt, hast Du auch in stürmischen Redaktionsrunden um den Ausgleich der Positionen gerungen, hast mit wohlgesetzten Worten für eine stilvolle Auseinandersetzung gesorgt und gestrahlt, wenn es bei uns um die geistigen Güter dieser Stadt ging. Insbesondere Deine Interviews mit den hervorragenden Sängerinnen (und auch Sängern) des Lübecker Stadttheaters haben nicht nur große Aufmerksamkeit erregt, son-



(Foto: Hagen Scheffler)

dern Dir auch besondere Anerkennung verschafft, so wie Du auch bei Deinen zahlreichen Besuchen im Theater oder anderen kulturellen Veranstaltungen mit Deinem markanten Äußeren unverwechselbar bist: Voilà, un homme!

Literatur, hier insbesondere Kenner der Romantik, das weite Feld der Philosophie und dann die Musik, neben der klassischen Oper inzwischen auch die moderne nordische Musik: Das ist, nur grob

angedeutet, das geistige Feld, auf dem Du Dich so souverän bewegst und ackerst. Als gebürtiger Lübecker, aber durch Familienhintergrund auch Mecklenburger, der im Normalfall eher erdverbunden und praxisorientiert ist, hast Du ein Maß an geistiger Freiheit gewonnen, die Dir geholfen hat, in allen Lebenslagen souverän zu reagieren, und mit der Du beispielsweise die Nazidiktatur und im Zweiten Weltkrieg als Soldat unbeschadet – zumindest innerlich – hast überleben können.

Ich weiß, wie schwer Dir der Abschied aus dem inneren Kreis der Redaktion der „Lübeckischen Blätter“ bei Deinem wundervollen Abschiedessen am 19. März gefallen ist. Die Redaktion bedeutete für Dich in Deiner eigenen Diktion „strömendes Leben“ und immer ein „Stück seelischer Heimat“. Das sollen Dir die vertrauten „Lübeckischen Blätter“ auch weiterhin bedeuten, wenn Du uns fortan als Kritiker unterstützt und Du Dich – ganz nach Deinem Vorbild Goethe – als produktiver „Weltgenius“ betätigst. Ich darf noch einen persönlichen Wunsch anhängen: Bewahre dir die Liebe und Sehnsucht nach dem Meer.

Es danken Dir für Deine jahrzehntelange und treue Mitarbeit,  
Hagen Scheffler und die Redaktion

## Riesenerfolg für die Knabens Kantorei

Was für ein Erfolg! Als Sieger in der Kategorie Knabenchöre und ausgezeichnet mit einem 2. Preis der Jury ging die Lübecker Knabens Kantorei aus dem 8. Bundeschorwettbewerb des Deutschen Musikrats in Dortmund hervor. Und das gleich bei der ersten Teilnahme an einem solchen Leistungsvergleich überhaupt.

Überzeugen konnte das Ensemble unter der Leitung von Marienkantor Michael D. Müller die Fachjuroren mit seinen Interpretationen ganz unterschiedlicher Werke der europäischen Choraliteratur. Die Wettbewerbsstücke der Kantorei waren dabei die Motette „Dextera Domini“ von Rheinberger, das „Jubilata Deo“ von Orlando di Lasso, „Eli, Eli“ von Bardos, ein Volkslied-Satz von „Wie lieblich ist der Maien“ sowie „Jesus und der Oberzöllner Zachäus“ von Siegfried Strohbach.

Mit 132 Chören und rund 5000 Sängerinnen und Sängern aus sämtlichen Bun-

desländern hatte sich am Himmelfahrtswochenende die gesamte Erste Liga der

Vokalkunst zum Chor-Derby im Revier versammelt. (AT)





## Beratungsversammlung

13. Oktober 2010, 19.00 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal  
TAGESORDNUNG  
TOP 1  
Genehmigung der Jahresrechnung 2009 und Entlastung der Vorsteherschaft  
TOP 2  
Genehmigung des Haushaltsvoranschlags 2011  
TOP 3  
Änderung der Satzung § 16 „Verwendung des Vermögens bei Auflösung“  
Benennung des Begünstigten: Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck  
TOP 4  
Berichte der Vorsteher  
TOP 5  
Berichte der Einrichtungen  
TOP 6  
Verschiedenes  
In ungekürzter Form liegen der Jahresabschluss 2009 und der Haushaltsvoranschlag 2011 im Büro zur Einsicht aus. Es wird ein kleiner Imbiss gereicht.  
Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.  
Antje Peters-Hirt, Direktorin



3. Juli, 14–16 Uhr, Musikschule,  
Rosengarten, Saal  
**Klavierspiel**  
*Schülerinnen und Schüler der  
Klavierklasse Lutz Bidlingmaier*  
10. Juli, 19 Uhr, Großsperthalle Pönitz  
**Elias**

*Felix Mendelssohn Bartholdy*

Die Chöre der Musikschule arbeiten in diesen Wochen auf ein großes Ziel hin: die Aufführung von Mendelssohn Bartholdys anspruchsvollem Oratorium „Elias“. Zusammen mit dem Mendelssohn-Chor Scharbeutz und den renommierten Solisten Sabina Laney Warren (Sopran), Emily Goodwin (Alt), John Nevergall (Tenor) und Joseph Roberts (Bariton) erklingt das beliebte romantische Werk am Sonnabend, 10. Juli, in der Großsperthalle Pönitz. Einen besonderen internationalen Akzent erhält das Konzert durch die Teilnahme des Blue Lake International Choir und Youth Symphony Orchestra Michigan. Der aus Österreich stammende Lübecker Dirigent Christoph von Kuczewski-Poray, seit einiger Zeit auch Chefdirigent der Blue-Lake-Ensembles im amerikanischen Bundesstaat, hat die Leitung übernommen.

(wpa)

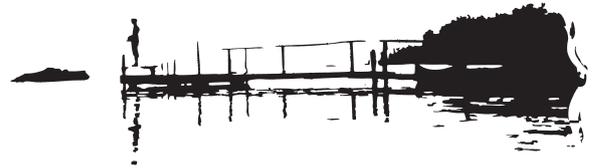
## Theaterring

Der Theaterring feiert Jubiläum

Am 30. Oktober feiert der Theaterring sein 60-jähriges Jubiläum mit einer Festaufführung, mit kurzen Ansprachen und einem Glas Sekt. Wenn Sie als Nicht-Abonnent dabei sein möchten, sichern Sie sich eine der sehr günstigen Restkarten! (Vorbuchung unter 75454).

Förderverein

## Naturbad Falkenwiese e.V.



8. und 15. Juli, 20 Uhr

**Sven Simon liest**

„Humoristische Sommergeschichten“ von Axel Hacke und Sempé (der kleine Nick).

Eintritt 8 €

9. Juli und 16. – 31. Juli, 21 Uhr, Freitags und Samstags

**Traumfrau verzweifelt gesucht**

Sommertheater im Naturbad Falkenwiese. Friederike Wiese und Manfred Upnmoor

6. und 13. August, 20 Uhr

**Chansonical**

mit Sascha Mink

Eintritt 14 €/ 12 €.

## Bücherei

26. August, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Bildersaal

„Ich will und muss frei sein“ – Franziska zu Reventlow

Antje Peters-Hirt

## Kunstschule

9. Juli – 25. August

**Hand in Hand**

*Kunstwerke zum Thema Freundschaft*

Arbeiten der Kinder und Jugendkurse der Kunstschule und dem Jugendhaus Röhre

Eröffnung am 9. Juli, 18.00 Uhr, durch Frau Senatorin Borns und Frau Direktorin Peters-Hirt

## Kolosseum

27. August bis 23. November

**Erasmus Zipfel**

Vom 27. August bis zu 23. November haben Besucher von Veranstaltungen im Kolosseum Gelegenheit, eine Ausstellung mit Werken des Lübecker Künstlers Erasmus Zipfel zu sehen.

Die Vernissage mit einer Begrüßung von Frau Antje Peters-Hirt und einer Einführung von Dr. Thorsten Rodiek (Leiter St.-Annen-Kunsthalle) findet am 27. August um 19.30 Uhr im Foyer des Kolosseums statt. Der Eintritt ist frei



Im Gespräch mit der Redaktion

## Prof. Dr. Ute Thyen über Gewalt gegen Kinder

*In diesem Jahr hat die Redaktion der Lübeckischen Blätter damit begonnen, Persönlichkeiten in verantwortlichen Positionen zum Hintergrundgespräch einzuladen. In unregelmäßiger Folge werden wir die Inhalte an die Leserschaft weitergeben. Am 11. Juni besuchte uns Frau Prof. Dr. med. Ute Thyen aus Lübeck.*

Ute Thyen berichtet aus der Arbeit der Kinderklinik und ihrer Arbeit in den verschiedenen Kinderschutzgremien. Sie erklärt, dass das Thema Kindesmisshandlung sich ständig verändert. Es bedarf zuerst einmal einer Standortbestimmung. Der Begriff Kindesmisshandlung sei ein defizitorientierter Begriff, man müsste umgekehrt ausgehen von den Rechten der Kinder auf gesundes Aufwachsen, auf Vermittlung einer Bildung und auf Vermittlung von Kompetenz für soziales Verhalten. Es sei nötig, die Kinderrechte in der Verfassung zu verankern, es seien individuelle Rechte der Kinder. Das sei eine gesellschaftliche Aufgabe von Eltern und Kindern, die Ziele zu erreichen.

Seit der Nachkriegszeit habe es einen Wandel der Erziehungstheorien gegeben, z. T. politisch motiviert. Zuerst kam es zu einer Verteufelung der Einrichtungen, weil diese im Osten vorhanden waren, im Westen kam es zur Ideologie, dass die Kinder zur Mutter nach Hause gehören, deswegen musste man Gastarbeiter holen und gab Frauen keine Chance beruflicher Tätigkeit.

Die Zahl der Kindestötungen habe keineswegs zugenommen. Es gab früher eine gesetzliche Bestimmung, die allerdings nur eine geringe Strafe vorsieht, diese ist abgeschafft worden. Die Zahl der getöteten oder ausgesetzten Kinder ist über Jahrzehnte gleich geblieben. Ute Thyen hielt es für bedenklich, dass anonyme Geburten angeboten werden. Babyklappen schüren den Bedarf selber.

Auch die Zahl der Gewalttaten gegen Kinder war in den 50er und 60er Jahren größer als heute. Das Recht auf gewaltfreie Erziehung ist bei den Eltern angekommen. Trotz einiger spektakulärer Fälle ist das Verhungern von Kindern weniger geworden. Zum sexuellen Missbrauch ist zu sagen, dass frühe Hilfen angezeigt sind. Psychopathisches Verhalten sei selten. Beziehungsstörungen seien nicht als psychiatrische Kategorie anerkannt.

Beim intrafamiliären Missbrauch handele es sich meistens um die Zuwendung zu emotional vernachlässigten Kindern. Kinder haben sich dann häufig auf Handlungen eingelassen und wagen nicht, darüber zu sprechen. Wir brauchen keine Meldepflicht. Sinnvoller sei, die Familiengerichte zu stärken. Die Aufgabe des Jugendamtes sei es, die Rechte der Kinder zu schützen, dabei müsste immer wieder betont werden, dass die Eltern viele Rechte und Pflichten haben. Es habe sich eine Kultur des Hinschauens durchaus schon gebildet, es gebe genügend Hilfsangebote.

Bedenklich sei, dass die Zahl der Kinder unter 3, die aus dem elterlichen Haushalt herausgenommen werden, sich verdoppelt haben. Jetzt eingesetzte Familien, Hebammen und Kinderärzte haben nicht immer die nötige Kompetenz. Frühe Hilfen seien rechtlich nicht als Anspruch ausgestaltet, die Finanzierung erfolge zum Großteil durch Stiftungsmittel und sei nicht gesichert.

Es müsse ganz viel Geld investiert werden, kostenfreie Krippen und Kindergartenplätze seien erforderlich. Es gebe zwar auch Familien mit wenig Geld, die viel mit ihren Kindern unternähmen, aber die Armut stelle eine Gefährdung dar. Auch seien die Bewilligungszeiträume für Hilfsmaßnahmen oft viel zu kurz.

Zurzeit haben die Hälfte aller Haushalte keine Kinder, die sozial benachteiligten Personen haben allerdings mehr Kinder. Die Orientierungslosigkeit vieler „Erziehungsberechtigter“ komme daher, dass man nicht mit Kindern aufgewachsen ist. Ein Kind produziere keine Nestwärme.

Es sei nicht gut, wenn Erziehung dual gestaltet werde, das Kind müsse lernen, dass es auch einen Dritten gibt, normalerweise Vater, Mutter und Kind. Bei den Krippenplätzen dürften die Gruppen nicht zu groß sein, gerade in den Eingewöhnungsphasen sei Kontinuität der Bezugspersonen erforderlich. Erzieherinnen und Erzieher müssten Fachhochschulniveau haben.

Der Mensch sei reif bei der Geburt, der IQ lässt sich um 10 verschieben, wenn günstige Umweltbedingungen gegeben sind. Gerade bei sozial Schwachen führe die Tatsache, keine Arbeit zu haben, zu einem auch auf Kinder übermittelten Gefühl, nicht gebraucht zu werden. Wir



Prof. Dr. med. Ute Thyen aus Lübeck

brauchen jedoch höher qualifizierte Menschen. Die Forderung „Wir müssen alle mitnehmen“ sei nicht überall verbreitet.

In Deutschland habe eine Rabenmutterideologie Frauen an Berufstätigkeit und beruflichem Fortkommen gehindert. Dieses, obwohl letztendlich die Trümmerfrauen Nachkriegsdeutschland aufgebaut haben. Die DDR-Geburtenrate habe sich inzwischen halbiert. Frankreich sei ein gutes Beispiel, spätestens nach einem Jahr stünden dort Frauen wieder im Beruf. In Skandinavien arbeiteten viele Menschen nicht so viel, es gebe dort ein ganz anderes Väterverhalten. In diesen Ländern hätten Frauen keinen Karriere nachteil, auch nicht Väter, wenn sie Elternzeit in Anspruch nehmen.

Ute Thyen sprach sich für die Einführung eines Kinderwahlrechts aus. Das Kind müsse auch Messwert für politische Entscheidungen, beispielsweise im Städtebau sein.

Anlass, um auf die angesprochenen Fragen redaktionell einzugehen, gibt es dadurch, dass das 20jährige Jubiläum des Kinderschutzzentrums in Kürze ansteht. Auch habe man im Rahmen der „Mittwochsberatung“ Veranstaltungen zu frühen Hilfen vorgesehen.

*Gesprächsniederschrift:  
Hans Jürgen Wolter*

# Deutsche Auslandsgesellschaft im Hoghehus

Von Martin Herold

Vom zweiten Stock des hohen Hauses am Koberg 2 bietet sich nach vorn ein bekanntes und schönes Bild: vis-à-vis das Heiligen-Geist-Hospital, rechts daneben die Jakobi-Kirche. Nach hinten hat man dagegen, insbesondere bei kahlen Bäumen, einen eher unbekanntem Überblick über weite Teile des alten Hafenviertels der Innenstadt sowie darüber hinaus. Hier, im historischen Ambiente des altherwürdigen Hoghehus, ist die Deutsche Auslandsgesellschaft e. V. (Internet-Auftritt: [www.deutausges.de](http://www.deutausges.de)) nach 32 Jahren in der Breiten Straße und 29 Jahren in der Holstenstraße mit ihrem Büro angekommen. Unterrichtsräume haben wir hier schon lange genutzt und können nun einfach eine Treppe nach unten gehen, wo wir bislang die gesamte Länge der Breiten Straße und mehr zu bewältigen hatten.

Seit über 50 Jahren ist die Deutsche Auslandsgesellschaft im Auftrag des Auswärtigen Amtes für Organisation und Durchführung von Fortbildungskursen für Deutschlehrkräfte aus Nord- und Nordosteuropa zuständig. Die Zahl der Partnerländer und -regionen ist im Laufe der Jahre gewachsen und umfasst heute Belarus/ Weißrussland (neu seit 2009), Dänemark (seit 1959), Estland, die Färöer, Finnland, Island, Lettland, Litauen, Norwegen, Polen, Russland und Schweden. Die Deutsche Auslandsgesellschaft ist eine kleine der sogenannten Mittlerorganisationen des Auswärtigen Amtes, zu denen u. a. das Goethe-Institut, der DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) und auch die Alexander von Humboldt-Stiftung zählen.

Seit über 60 Jahren gibt es den als gemeinnützig anerkannten und per Satzung der Förderung der internationalen Verständigung verpflichteten Verein nunmehr in Lübeck – und zwar nur hier. Die Bezeichnung Deutsche Auslandsgesellschaft wurde 1949 gewählt, um zu betonen, dass es sich um eine eigene deutsche und nicht etwa britisch beeinflusste Initiative handelte. Zu den Vorstandsmitgliedern gehörten und gehören Vertreter/innen der Lübecker Politik wie die früheren Senatoren Dr. Georg Kalkbrenner (Gründungspräsident) und Gerhard Schneider sowie der Schulen, der Wirtschaft und der Lübecker Honorarkonsuln. Seit Anfang 2006 ist Dieter Behrens Präsident und Dr. Robert Schweitzer Vizepräsident.

Zur Einweihungsfeier der neuen Räumlichkeiten, die von Kursteilnehmer/-innen aus Nord- und Nordosteuropa mitgestaltet wurde, kamen am 10. Juni fast exakt 100 geladene Gäste aus Lübeck und Umgebung ins Hoghehus, unter ihnen die Direktorin der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Antje Peters-Hirt, die Leiter des Willy-Brandt-Hauses und des Buddenbrookhauses Dr. Jürgen Lillteicher und Holger Pils sowie als Grußwortredner der Sprecher des Vereins zur Förderung der Lübecker Städtepartnerschaften und stellvertretende Stadtpräsident Peter Sinnenwold. Es war ein bewusst bunter Gästemix aus Vertreter/-inne/n der Politik, von Vereinen, Verbänden, Institutionen und Geschäftspartnern sowie insbesondere von zahlreichen Lübecker Schulen, mit denen seit vielen Jahren vielfältige Kooperationen bestehen.

Der Referatsleiter Auslandsarbeit deutscher Kulturinstitute des Hauptgeldgebers Auswärtiges Amt, Martin Eberts, lobte in seinem Grußwort die erfolgreiche, zuverlässige und vor allem effiziente Arbeit. Er betonte, dass die bereits jahrzehntelange substanzielle Unterstützung seitens des Auswärtigen Amtes langfristig und auch in finanziell schwierigen Zeiten erhalten bleiben soll. Kernanliegen sei die Förderung der deutschen Sprache im Ausland, die in Nord- und Nordosteuropa einen anhaltend hohen Stellenwert genieße und weiterhin genießen solle.

Die Deutsche Auslandsgesellschaft ist fest in Lübeck verankert, was sich u. a. in einer regelmäßigen Unterstützung der Literarischen Nacht in St. Petri und in der Vermittlung von nord- bzw. nordosteuro-

päischen Referenten für die Vortragsreihe „Mittwochsbildung“ der Gemeinnützigen äußert. Das wesentliche Element der Verankerung in der Hansestadt ist aber die Unterbringung der Mehrzahl der pro Jahr 250–400 ausländischen Gäste, die mindestens eine Woche in Lübeck bleiben, in Lübecker Privatquartieren. „Unsere“ Gastgeberinnen und Gastgeber, die pro Übernachtung mit Frühstück eine Aufwandsentschädigung von 18,- EUR erhalten, bringen Interesse und Zeit für ihre Gäste mit und leisten dadurch einen beachtlichen Anteil an der Fortbildung in aktueller Landeskunde, die die Deutsche Auslandsgesellschaft in jährlich zwischen 10 und 20 Kursen mit unterschiedlichen Fortbildungsformaten in Lübeck anbietet. Bei kürzeren Seminaren sowie einigen Kursen wohnen die Gäste aus dem Norden und Nordosten auch im Hotel.

Die Deutsche Auslandsgesellschaft freut sich auf die Zusammenarbeit mit bewährten und neuen Partnern am neuen Standort. Gern möchten wir die vielfältigen Möglichkeiten des Hoghehus selbst, dessen Eigentümer die Industrie- und Handelskammer ist, nach Kräften nutzen und haben hiermit bereits begonnen: Wir nutzen moderne Technik in modern ausgestatteten Unterrichtsräumen mit historischer Atmosphäre.

Viele Mitwirkende sind auch Mitglieder und werden somit pro Jahr zu vier bis sechs gemeinsamen Abendessen mit ausländischen Gästen in geselliger Atmosphäre eingeladen.

*Martin Herold ist seit gut elf Jahren Geschäftsführer der Deutschen Auslandsgesellschaft*



Lehrerinnen aus Nord- und Nordosteuropa zu Gast in Lübeck am 10. Juni 2010

## Gemeinnützige Sparkassenstiftung hilft wertvolle Dias sichern

Von Dr. Annegret Möhlenkamp



Mengstraße 40, Seitenflügel

(digitalisiertes Dia von Dr. Lutz Wilde 1967)

Im Bildarchiv der Denkmalpflege Lübeck lagern ca. 13.000 Diapositive, von denen wiederum ca. 4.000 Dias aufgrund ihres Alters und einer handwerklich durchgeführten Rahmung zwischen Glasplatten besonders gefährdet waren. Durch eine großzügige Zuwendung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck konnte dieser besonders gefährdete Bildbestand, der zu einem großen Teil von Dr. Lutz Wilde in den 1960er bis 1980er Jahren angefertigt worden war, in den letzten

Jahren entrahmt, vorsichtig gesäubert, neu gerahmt und digitalisiert werden.

Der Bildbestand dokumentiert wichtige Zustände von Denkmälern verschiedenster Art und stellt insofern bereits heute ein historisch wichtiges Archivmaterial dar. Neben inzwischen teilweise völlig veränderten Fassaden und Innenausstattungen umfasst die Sammlung auch Objekte, die heute verloren sind.

Als prägnantes Beispiel kann hier die abgebildete Wandmalerei des Jüngsten

Gerichtes des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts genannt werden. Die Darstellung zeigt Christus als Weltenrichter mit langem roten Gewand, thronend auf einem Regenbogen, die Füße auf der Himmelsscheibe. Um die Himmelsscheibe kommen die Auferstandenen aus ihren Gräbern. Zwei Figuren rechts und links stellen vermutlich Maria und Johannes als Fürbitter dar.

Die Darstellung wurde nach 1967 als Strappo von der darunter gemalten Marienkrönung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts abgenommen und konnte vermutlich aufgrund ihres fragmentarischen Zustandes nicht gerettet werden. Lutz Wilde hat sie 1967 fotografiert, sodass sie in dem jetzt zu Ende gehenden DFG-Forschungsprojekt zur kunsthistorischen Erschließung der Lübecker Wand- und Deckenmalereien als wichtiges Zeugnis einer Seitenflügelausmalung kunst- und kulturhistorisch bearbeitet werden konnte.

Die durchgeführte Digitalisierung eröffnet viele neue Möglichkeiten der Betrachtung: Durch Vergrößern lassen sich Details erkennen, die sonst nur mit der Lupe sichtbar wären; das Motiv wird über die im Zuge des DFG-Forschungsprojektes erarbeitete Datenbank im Internet recherchierbar. Ein weiterer Vorteil ist die Schonung des Originaldias, das für den alltäglichen Gebrauch nicht mehr angefasst werden muss.

Das von der Sparkassenstiftung geförderte Projekt stellt gleichzeitig eine Initialzündung für die digitale Archivierung der Denkmaldokumentation in der Denkmalpflege überhaupt dar und hat von daher neben dem konkreten praktischen Nutzen auch eine große prinzipielle Bedeutung für die Arbeit der Denkmalpflege.

## Ansprache für Dr. Hella Ostermeyer zu ihrer Verabschiedung am 11. Juni 2010 auf der Behnhaus-Diele

Von Antje Peters-Hirt

*Erinnern Sie sich eigentlich noch an Christos Reichstagsverhüllung? Erinnern Sie sich noch an die Cast-Iron-Bauten in Soho? Und das Musée d'Art Moderne Grand Duc Jean? Und was ist mit der Villa Barbaro in Maser? Und die Lofoten, die werden Sie doch wohl auch nie mehr vergessen? Obwohl ich mir vorstellen könnte,*

*dass insbesondere das Louisiana-Museum und die Privatsammlung des Grafen Panza in Varese es Ihnen angetan haben. Und, und, und ...*

*Versucht man, eine Gesamtaufstellung Ihrer Reisen mit und für die Overbeck-Gesellschaft aufzustellen, liebe Frau Ostermeyer, verzweifelt man ein wenig,*

*aber wir haben es gleichwohl probiert! Ihre Aktivitäten sind so vielfältig und so weit gespannt, dass man gar nicht weiß, was man mehr bewundern soll – die Vorbereitungs-, die Durchführungs- oder die Nachbereitungsleistung?*

*Liebe Frau Ostermeyer, sehr geehrte Gäste und natürlich sehr geehrter Herr*

Engholm und sehr geehrte Frau Behm, ich möchte mich ganz herzlich für die Einladung bedanken, als Direktorin der Gemeinnützigen zu Ihnen sprechen zu dürfen. Es ist mir ein Anliegen, über diese eindrucksvolle Frau, die neben mir steht, über Sie, Frau Dr. Ostermeyer, einige Worte zu sagen.

Ich bewundere, liebe Frau Ostermeyer, wie ich Ihnen ja auch schon in meinem Brief dargelegt habe, Ihr jahrzehntelanges Wirken in Sachen Overbeck-Reisen. Das macht Ihnen so schnell keine(r) nach!

Die Mischung aus Fleiß, künstlerischer und kulturgeschichtlicher Bildung, Erfahrung, Weitblick und Fantasie geht in Ihrer Persönlichkeit eine Verbindung ein, die ihresgleichen sucht. Ohne zu übertreiben, darf ich wohl feststellen, dass Hunderte von Lübeckern Ihnen und Ihren vorbereiteten Reiseangeboten tiefe Bildungserlebnisse vor Ort, quasi zum Anfassen, verdanken, und eben so viel menschliche Begegnung wie sinnliche und künstlerische Freude. Es gibt nur ganz wenige Menschen, die diese Verbindung in ihrer Person so vereinbaren können.

Zu Ihrer Tätigkeit gehört auch die Arbeit im Vorstand und Beirat der Overbeck-Gesellschaft, die Ausrichtung von diversen vorbereitenden Vorträgen in der Gemeinnützigen, ebenso wie die Nachbereitung, zu der auch die Sorge für substanzielle Artikel über Ihre Reisen in den Lübeckischen Blättern gehört. Nicht zuletzt verlangt Ihre Reisevorbereitung die ständige Adaption an moderne Technik, das Anpassen an den Publikumsgeschmack, die lesende Durchdringung des ständig neuen Stoffes sowie



(Foto: Goetzmann)

die Organisation der Reisen, die, neben einer gehörigen Portion Mut und Pragmatismus, auch die Bewältigung politischer, technischer, gesellschaftlicher und persönlicher Herausforderungen bedeutet.

Wenn ich mich bemühe, Ihre Tätigkeit in das Kulturleben Lübecks einzuordnen, fällt mir auf, dass es sich um eine wichtige Grundlagenarbeit handelt, eigentlich ist es ein großes Bildungsprogramm in ästhetischer Hinsicht. Je mehr man sich mit der europäischen Kunst auseinandersetzt, desto besser findet man sich zwischen Tradition und Avantgarde zurecht. Dieses „Einordnen-Können“ verdanken Ihnen viele Menschen. Was ich ganz persönlich besonders reizvoll finde, ist das Gesprächsangebot zu einem bestimmten Thema, das eine gemeinsame Reise darstellt, in der Gemeinschaft und in der vielfältigen anderen Kommunikation auf den Reisen.

Außerdem gehört Ihre Arbeit mit zu der Idee der „Kunstvereine“, die nicht nur eine „Augenschule der Nation“ sind, sondern auch Menschen brauchen, die über den eigenen Ausstellungsbetrieb hinaus eine „Schule des Sehens“ anbieten bzw. eröffnen. Eine Stadt wie Lübeck, die ja durch-

aus Kunst aufzubieten hat wie ja auch viele Kunstinteressierte, benötigt diese Kärnerarbeit, die den Boden bereitet, auf dem Sinn für Kunst wachsen kann.

Es ist eben doch etwas Besonderes um die Kunst. Wenn man sich ihr verschreibt, verliert manches im Leben seinen Stachel, relativiert sich viel vom Getriebe der Welt. Stattdessen gewinnt man jedoch Intensität, Authentizität und Tiefe; man wird gewissermaßen empfindlicher und zugleich sensibler; dabei halten sich Selbstsicherheit und Infragestellen von scheinbaren Wahrheiten im Idealfall die Waage. Da kann schon so etwas wie Glück aufscheinen! „Wer die Schönheit angeschaut mit Augen ...“, so der Dichter. Jedenfalls erfährt der Mensch, der sich der Ästhetik und Kunst zuwendet, reiche Belohnung, indem er Erkenntnis über die Sinne und über Gefühl, Herz und Verstand zusammen erfährt. Ist es das vielleicht, was Sie so gereizt hat, liebe Frau Ostermeyer?

Ich möchte Ihnen für all dies noch einmal Dank sagen und Ihnen meinen großen Respekt vor Ihrer Lebensleistung ausdrücken. Ich weiß mich in dieser Aussage vereint mit vielen Menschen, die Sie kennen und schätzen. Gezeigt hat Ihnen das unsere Gesellschaft mit der Verleihung der Denkmünze im Jahre 2004. Dass Sie ab heute genauso ausufernd tätig bleiben wie vorher, davon ist auszugehen.

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen ein langes Leben sowie die lange Erhaltung Ihrer geistigen Beweglichkeit – eventuell sogar abseits der Overbeck-Gesellschaft –, Ihrer körperlichen Mobilität und Ihrer Begeisterungsfähigkeit. Ad multos annos.

## Tamara Haskin gastierte im Kolosseum

von Michael Peters

Beim Eröffnungskonzert der „Lübecker Sommeroperette 2010“ (in Zusammenarbeit mit der Lübecker Volksbühne) wurde das Kolosseum zum Opernhaus. Die junge amerikanische Sopranistin Tamara Haskin, von der New York City Opera, beeindruckte mit einem abwechslungsreichen Programm, das von Mozart bis Gershwin reichte.

Mit ihrem voluminösen Sopran konnte sie vor allem in den Ausschnitten aus verschiedenen italienischen Opern überzeugen: Verdis Aida und die „Troubadour“-Leonora standen Puccinis Tosca und Wagners „Lohengrin“-Elsa gegenüber. Bei der Senta-Ballade aus dem „Fliegenden Holländer“ geriet sogar die viel gerühmte „Kolosseum-Akustik“ an ihre Grenzen.

Zu einer großen Überraschung entpuppten sich die Rezitationen von Sommeroperetten-Intendant Michael P. Schulz. Gemeinsam mit der Musikwissenschaftlerin Prof. Raminta Lampsatis, die auch den gesamten Abend kompetent-einfühlsam und sicher am Flügel begleitete, hatte er „Melodramen“ von Franz Liszt ausgewählt. Eine Vortragsform, die heute nahezu in Vergessenheit geraten ist. Balladen von Bürger, Tolstoi und Lenua deklamiert zur Klavierbegleitung – ein bemerkenswertes Erlebnis literarisch-musikalischer Fundstücke!

Das Publikum im ausverkauften Saal applaudierte enthusiastisch und feierte die Künstler mit „Standing Ovation“. Ein derart begeistertes Auditorium in ausge-

lassener Stimmung hat man in der Hansestadt selten erlebt.



Raminta Lampsatis (Klavier), Tamara Haskin (Sopran) (Foto: Renate Sieber)

# Was bin ich (in) Europa wert?

Hermann Nehls (DGB) in der *mittwochsBILDUNG*

Von Hagen Scheffler

Zum Abschluss der Vortragsreihe über die „Berufsschule“ begrüßte die Direktorin der „Gemeinnützigen“, Antje Peters-Hirt, am 26. Mai Hermann Nehls (\*1955) aus dem Bundesvorstand des DGB zu einem der spannendsten Probleme beim Zusammenwachsen von Europas Bildungssystemen: „Was bin ich (in) Europa wert?“ Der Bildungsexperte aus Berlin versuchte, die schwierige Materie behutsam und in ständiger Gesprächsbereitschaft mit dem engagiert fragenden Publikum verständlich zu machen.

## Schicksalsfrage „Europäisierung der (Berufs) Bildung“

Dabei handelt es sich zweifelsohne um eine der großen „Schicksalsfragen“, wie Abschlüsse der drei nationalen Bildungsbereiche Schule-Beruf-Universität auf europäischem Level gewichtet werden. Dahinter steckt die strategische Überlegung der EU, wie sich der Nachwuchs europäischer Länder langfristig in der Konkurrenzsituation mit den USA und den aufstrebenden Ländern Asiens erfolgreich behaupten kann. Das ehrgeizige Ziel des Europäischen Rates der Ministerpräsidenten lautete in Lissabon 2000: Bis zum Jahre 2010 solle die EU „zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt“ entwickelt werden.

Jahrelang wurde in Expertenzirkeln das Zukunftsthema „Europäischer und Nationaler Qualitätsrahmen“ diskutiert, ohne dass davon die Öffentlichkeit Kenntnis, geschweige denn Anteil nahm.

Während in den 16 deutschen „pädagogischen Provinzen“ die ideologischen Grabenkämpfe über Bildung und Schule munter weitergeführt werden (jüngstes Beispiel NRW), während in Lübeck – gut gemeint – die 1. Bildungskonferenz im Rahmen von „Lernen vor Ort“ (21.06.2010) Licht in den bisherigen Dschungel von Bildungsmöglichkeiten beim Übergang von Schule und Beruf zu bringen versucht, die Stadt aber für den Erhalt ihrer exzellenten medizinischen Universität gegen die Sparpläne der Landesregierung kämpfen muss, ticken die europäischen Uhren ganz anders und lassen den deutschen Bildungsprovinzialismus und seine

vielfältigen Probleme sehr alt aussehen. Unsere schulische, berufliche und universitäre Bildung und ihre Abschlüsse müssten inzwischen so gut aufgestellt sein, um in der „Wertung“ und „Vergleichbarkeit“ auf europäischer Bühne erfolgreich bestehen zu können. Wer jetzt noch an seinen nationalen Bildungsfundamenten herumbasteln muss, der könnte im zukünftigen Europa schnell das Nachsehen haben.

Die „MittwochsBildung“ darf sich auf ihre Fahnen schreiben, dass sie als eine der wenigen Bildungsforen in Schleswig-Holstein und auch darüber hinaus die europäische (Berufs-)Bildungspolitik und ihre Brisanz thematisiert und damit die Chance für eine breitere gesellschaftliche Diskussion eröffnet hat.

## Nationale und europäische Rahmenvereinbarungen

- 1999 Bologna Prozess zur Vereinheitlichung des europ. Hochschulbereichs
- 2002 Kopenhagen-Prozess zur europ. Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Berufsbildung
- 10/2006 Deutscher Qualifikationsrahmen (DQR) soll in Übereinstimmung von Bundesbildungsministerium und der Kultusministerkonferenz der Länder entwickelt werden
- 04/ 2008 Europäischer Qualifikationsrahmen (EQR) tritt als Empfehlung formell in Kraft und empfiehlt den EU-Ländern: bis 2010 Verknüpfung der nationalen Qualifikationssysteme mit dem EQR, bis 2012 sicherzustellen, dass individuelle Qualifikationsbescheinigungen einen Verweis auf das zutreffende EQR-Niveau enthalten (Europass)
- 02/ 2009 1. gemeinsamer DQR ist erstellt und soll in 4 Berufs- und Tätigkeitsfeldern getestet werden
- bis Sommer 2010 exemplarische Zuordnung von Qualifikationen in den Berufs- und Tätigkeitsfeldern Metall und Elektro, IT, Handel, Gesundheit
- Frühjahr 2011 formelle Beschlussfassung über den DQR geplant.

## Nationaler Qualitätsrahmen

Während EU-Länder wie Irland, Schottland oder Frankreich längst natio-

nale Qualifikationsrahmen beschlossen haben, begann dazu die Entwicklung in der föderalistischen Bundesrepublik sehr langsam und verhalten. In dem Arbeitskreis, der sich damit beschäftigte, hat der DGB, wie Hermann Nehls vom Bundesvorstand ausführte, sehr intensiv mitgearbeitet. Die erste Matrix für einen Deutschen Qualifikationsrahmen liegt seit gut einem Jahr vor und enthält die Zuordnungsvorschläge der Kultusministerkonferenz (KMK) für den Schulbereich, der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) für die Universitäten und der Arbeitgeber (AG) und Arbeitnehmer (AN) für den beruflichen Bereich. Insgesamt hat man sich auf acht Qualifikationsniveaus vorläufig geeinigt:

## KMK HRK AG+AN

1. Basisqualifikationen Basiskompetenzen
2. Hauptschule BVJ/ BGJ/ EQ
3. Realschule 2jährige Berufe?
4. Fachhochschulreife, Duale Berufsausbildung
5. Allgemeine Hochschulreife Spezialisten
6. Bachelor, Operativer Professional, Meister, Fachwirte
7. Master, Strategischer Professional, Geprüfter Betriebswirt
8. Doktorat weitere berufl. Fortbildung

Mit der Schaffung eines europäischen Bildungsraums soll neben der Vergleichbarkeit nationaler Bildungssysteme auch ein weiterer „Gordischer Knoten“ gelöst werden, nämlich ob und wie die Gleichwertigkeit der beruflichen gegenüber der schulischen und hochschulischen Bildung möglich ist. Die Problematik liegt dabei auch im Detail. Sind alle möglichen Qualifikationen in acht Niveaus unterzubringen? Was ist der Inhalt einer solchen Niveaustufe, was kann ihr zugeordnet werden? Und vor allem: Wer ist dazu autorisiert?

Der bisherige Kompromiss für Niveau-Indikatoren besteht in drei Kriterien: „Kenntnisse“, „Fertigkeiten“ und „Kompetenzen“. Die Anforderungsstruktur für eine Niveaustufe könnte wie folgt aussehen: (s. Tabelle Seite 227)

Der Referent erläuterte eingehender die Matrix für Niveau 6 und die Schwie-

Fachkompetenz		Personale Kompetenz	
Wissen	Fertigkeiten	Sozialkompetenz	Selbstkompetenz
Tiefe und Breite	Instrumentelle und systemische Fertigkeiten Beurteilungsfähigkeit	Team- /Führungsfähigkeiten Mitgestaltung und Kommunikation	Selbstständigkeit/ Verantwortung Reflexivität und Lernkompetenz

rigkeit, wo z. B. die Qualifikation „Meister“ ohne universitäre Bildung gerechterweise einzustufen sei. Der Beitrag der Gewerkschaft sei dabei stets gewesen, „mehr Durchlässigkeit, Transparenz und Chancengleichheit“ im Bildungswesen herzustellen und auf die Gleichwertigkeit beruflicher und allgemeiner Bildung hinzuwirken, während von der Hochschulrektorenkonferenz – so Nehls – in letzter Zeit dagegen eine Höherwertigkeit der akademischen Ausbildung gegenüber der beruflichen Bildungswege eingefordert werde. Der Zündstoff, der in der gerechten Wertigkeit der unterschiedlichen Bildungsgänge und in der verbindlichen Definition von Kompetenzen liegt, ist in Deutschland noch nicht entschärft. Das aber ist die Voraussetzung für die gemeinsame Verabschiedung des deutschen Qualifikationsrahmens 2011.

## Non-formaler Bildungserwerb und DQR

Wenn der Deutsche Qualifikationsrahmen ein allseits akzeptiertes Übersetzungsinstrument für alle Qualifikationen sein soll, dann soll zukünftig nicht nur „der berufliche Erkenntnis- und Erfahrungsgewinn“ mit dem „hochschulischen Wissenserwerb“ ins gerechte Verhältnis gesetzt werden, sondern auch die „auf informellen, nicht-formalen Wegen“ erworbenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kompetenzen. Das hat es in Deutschland bislang noch nicht gegeben, das ist in der Tat revolutionär. Das bedeutet: Was Un- bzw. Angelernte täglich sich an Know-how und Professionalität aneignen, soll messbar werden. Was eine Hausfrau oder ein Hausmann im Management einer mehrköpfigen Familie an Fähigkeiten

und Kompetenzen erwirbt, soll zukünftig beruflich anerkannt werden. Was eine Arbeitslose oder ein Arbeitsloser lernt und zur Verbesserung seiner Situation beiträgt, gibt Pluspunkte im Kompetenzprofil.

Insgesamt besteht die Absicht bei der Fertigstellung eines nationalen Qualifikationsrahmens, nicht nur Wissen, Fertigkeiten und Kompetenzen, die auf „formalem“, d. h. institutionalisiertem Weg (Schule, Hochschule, Beruf) erworben sind, zu evaluieren und Qualifikationsniveaus zuzuordnen, sondern dies auch zu tun für alles in non-formalen Lernprozessen Angeeignete, z. B. in Musik- oder Sprachschulen, Volkshochschulen oder Sportvereinen, egal, ob ein Zeugnis oder Zertifikat erworben werden konnte. Zurzeit ist noch schwer vorstellbar, wie das funktionieren soll und wer das macht, aber sinnvoll und gerecht sind Anstrengungen in diese Richtung allemal. Vorerst ist man jedoch immer noch mit der Lösung von Problemen aus dem „formalen“ Bildungsbereich gut beschäftigt.

Hermann Nehls erhielt für seine Ausführungen nachhaltigen Beifall, weil es ihm gelungen war, neue Perspektiven und Horizonte in den aktuellen (Berufs-) Bildungsprozessen aufzuzeigen, die in der deutschen Öffentlichkeit so bisher nicht wahrgenommen werden.

## Akademie für alle (Bürgerinnen und Bürger)

Von Hagen Scheffler

Warum hat sich eigentlich Lübeck nicht schon in früheren Jahrhunderten eine Universität zugelegt? Dies Frage stellt sich heute mancher Zeitgenosse angesichts der Sparpolitik der Kieler Landesregierung, die mit der vorgesehenen Schließung der jungen Medizinischen Universität in unverantwortlicher Weise in Lübecks Gegenwart und Zukunft massiv einzugreifen droht.

Zu der Zeit, als Lübeck zu den größten Städten des Deutschen Reichs zählte, hätte Lübeck doch auch Universitätsstadt werden können wie z. B. Köln, Frankfurt oder die Hansestädte Bremen, Hamburg und Rostock. Im gewissen Sinne als Ersatz sind dafür Gesellschaften und Vereine entstanden, die den wissenschaftlichen Anspruch der Lübecker Bürgerschaft zufrieden stellen konnten. Da sind vor allem die „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ aus dem Jahr 1789 oder – pars pro toto – der 1821 gegründete Verein für Lübeckische Ge-

schichte und Altertumskunde zu nennen und dann im 20. Jahrhundert auch die Volkshochschule.

Im Zusammenhang mit dem Titel „Stadt der Wissenschaften“ hat die Hansestadt, nachdem sie im Finale 2008 knapp Oldenburg unterlegen war, Dr. Iris Klauen mit dem Auftrag eingestellt, Aktivitäten für die erneute Bewerbung 2012 zu entwickeln und zu koordinieren. Eine Idee dafür ist die Schaffung einer Bürger-Akademie, die eine nachhaltige Begegnung mit Wissenschaft ermöglichen soll. Vor allem steckt dahinter das Ziel, über den immer erreichbaren Anteil von 5 bis 10% der Bevölkerung den Kreis deutlich zu erweitern auch in Richtung eher bildungsferner Schichten. Die momentane eindrucksvolle Solidarität von Bürgerinnen und Bürgern mit „ihrer“ Universität hat ein Klima geschaffen, in dem sich ein breiteres Interesse an Wissenschaft ganz allgemein weiter entwickeln lässt. Die Senatorin für Schule und Kultur, Annette Borns, hat die

vor wenigen Monaten ins Amt berufene Leiterin der Volkshochschule, Christiane Wiebe, beauftragt, eine „Akademie der Bürger“ (Arbeitstitel) ins Leben zu rufen. Unterstützt wird sie dabei von Dr. Iris Klauen. Am 23. Juni stellte Wiebe eine erste Ideenskizze für eine „Akademie der Bürger“ vor und betonte, dass die bestehende Universität für den Standort unverzichtbar sei, dass es aber „drumherum“ soviel an Wissenschaft gebe, die für die Verwirklichung der Vision der „Stadt der Wissenschaft“ auch eingebracht werden müsse. Insbesondere gelte es dabei neben dem naturwissenschaftlichen auch das kulturwissenschaftliche Potenzial der Stadt zu heben. Dabei müssten keine neuen festen Strukturen geschaffen werden, es könne auch eine sehr mobile Einrichtung sein, aber zunächst gehe es darum, den vorhandenen Bestand zu sichten, auf der langjährigen Bürgertradition aufzubauen und die überall „spürbare Aufbruchsstimmung“ zu nutzen.



Im Vordergrund der mit Holz ausgesteifte Graben, der sich von Osten nach Westen zieht und zur Holzbauphase des 12. Jhs. gehört

## Ausgrabungen im Lübecker Gründungsviertel

Von Doris Mührenberg

Vielen Lübeckern ist es schon aufgefallen, aber auch die Touristen werfen neugierig einen Blick in die großen Scheiben des Zeltes, das an der Braunstraße steht. Und dann sieht man inmitten von Mauern, Schächten und Hölzern viele fleißige Menschen Erdreich abtragen, Schiebkarren schieben, Vermessungsgeräte bedienen – das Team der Lübecker Archäologen unter Grabungsleiterin Ursula Radis hat sich des Areals bemächtigt und wird in den nächsten 3,5 Jahren, bis zum 31. Dezember 2013, rund 9.000 Quadratmeter untersuchen, das sind 44 ehemalige Grundstücke zwischen der Braun- und der Alfstraße. Für dieses Projekt wurden 32 befristete Arbeitsplätze geschaffen, darunter sind sechs Wissenschaftler, ein Archäoinformatiker, vier Grabungstechniker, ein Fotograf, ein Grafiker und drei Restauratoren. Wie aber ist es zu diesem großen Grabungsprojekt gekommen?

Da Lübeck nicht nur aufgrund seiner noch aufrecht stehenden Denkmäler, sondern auch wegen des archäologischen Erbes im Untergrund im Jahre 1987 als er-

ster gesamter Stadtkern in Deutschland in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen worden ist, konnte sich die Stadt voriges Jahr über unverhofften Geldsegen freuen. Für die Welterbestätten wurden vom Bundesbauministerium 150 Millionen bereitgestellt, neun Millionen davon gab es für die notwendigen Grabungen im Lübecker Gründungsviertel.



*Produktionsabfall eines Paternostermachers, also eines Handwerkers, der Rosenkränze aus Bernstein herstellte. Sind diese halb fertigen Perlen durch die Hände von Johann Paternostermaker gegangen?*

Und notwendig sind die Grabungen deshalb, weil 1942 in der Palmsonntagnacht die Bomben 20 Prozent der Altstadt zerstörten, vor allem im Gründungsviertel, und die Bebauung in den Fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch zwei Schulen keine Rücksicht auf die gewachsenen Strukturen der Innenstadt nahm. Deshalb wurde schon vor Jahrzehnten aus städtebaulichen Gründen begonnen, für dieses Viertel eine Stadtreparatur zu planen. Nach Abbruch der Schulen sollen die Grundstücke mit einer kleinteiligen Bebauung versehen werden. Weil aber die gesamte Lübecker Innenstadt Grabungsschutzgebiet ist, müssen die Archäologen vorher Ausgrabungen durchführen, um das archäologische Erbe vor der Zerstörung zu dokumentieren und wissenschaftlich zu untersuchen. Die Grabung wird in mehrere Abschnitte unterteilt, der erste Abschnitt auf dem Parkplatz Einhäuschen Querstraße dauert bis Mitte 2010, der zweite erfolgt auf dem Gelände der mittlerweile abgebrochenen Dorothea-Schlözer-Schule und dauert bis Ende 2011, der

Abbruch der Hanse-Schule an der Fischstraße soll im April 2012 beginnen, die archäologischen Untersuchungen auf dem Areal dauern dann bis Ende 2013.

Es ist zwar aufgrund der schriftlichen Quellen bekannt, dass Lübeck im Jahre 1143 als erste deutsche Stadt an der Ostsee gegründet wurde, aber die Historiker sind sich nicht einig, an welcher Stelle des Stadthügels zwischen Wakenitz und Trave Lübecks Anfänge liegen. So werden in den nächsten vier Jahren Antworten auf viele Fragen erhofft, die wichtigsten sind:

- Wo lag Lübecks Gründungssiedlung genau?
- Gibt es Spuren von der slawischen Vorbesiedlung?
- Wie sah diese Vorbesiedlung aus?
- Wie war die Struktur der ganz jungen Stadt?

Schon während der zwischen 1985 und 1990 durchgeführten Grabungen unterhalb der Marienkirche ergaben sich grundlegende Einblicke in die Entwicklungsgeschichte Lübecks ab dem 12. Jahrhundert, vor allem, da sich aufgrund der herausragenden Erhaltungsbedingungen hölzerne Bauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts ergraben ließen.

Jetzt gibt es auch für die neue Grabung schon die ersten Ergebnisse: Zunächst haben die Archäologen die Mauern und Keller der hier bis 1942 stehenden Häuser ergraben, die im Kern die mittelalterliche Struktur aufweisen. Spannend wird es, wenn man Grundstücke mit Namen verknüpfen kann, so ist ein Grundstück

an der Braunstraße im Besitz des Johann Paternostermaker gewesen, dem Vater des berühmt-berüchtigten Hinrich Paternostermaker, Rädelsführer des Knochenhaueraufstands 1384.

Die Holzbauphase der Stadt aus dem 12. Jahrhundert wird durch die Überreste zweier Holzkeller belegt. Dazu gehört auch ein Graben, der sich nordsüdlich im Bereich der späteren Einhäuschen Querstraße entlangzieht, und ein weiterer Graben, der mit dicht an dicht in das Erdreich gesetzten Rundhölzern ausgekleidet ist, vielleicht ein Abzugsgraben. Zumindest gibt es eine Veränderung in der Siedlungsstruktur zwischen Holzbauphase und der späteren Steinbauphase. Als die Häuser in Backstein errichtet wurden, entstand auch die (Einhäuschenquer-)Straße. Diese Struktur blieb dann bis 1942 erhalten.

Im Hof der Häuser standen die Archäologen nach dem Abtrag der Teerdecke schon im Mittelalter. Hier fanden sich Zäune, Brunnen und Kloaken, wobei letztere ihr reiches Fundspektrum schon freigegeben haben, vor allem wieder organische Funde aus Holz, Leder oder Textil: Neben zahlreichen Daubenschälchen und hölzernen Tellern ist z. B. schon eine Trippe, ein hölzerner Überschuh, mit dem die Lübecker bis um 1500 ihre feinen Lederschuhe schützten, gefunden worden. Eine Besonderheit ist auch eine Pilger- bzw. Feldflasche aus Holz und eine große lederne Tasche, über deren exakten Zuschnitt die Restauratoren noch forschen. Diese Funde müssen nun aufwen-



*Die hölzerne Pilger- oder Feldflasche wird in den nächsten Monaten konserviert. Der hölzerne Verschluss ist mit Metall ummantelt und musste aus dem Inneren der Flasche geborgen werden.*

dig konserviert werden. Als der Überrest eines Kruges aus Westerwälder Steinzeug auftauchte, wurden alle Fundnummern dieser Kloake noch einmal durchgesehen, und siehe da, der Krug war bis auf eine kleine Lücke zusammengesetzt. Besonders eindrucksvoll ist die Abbildung des gekreuzigten Jesus und der noch erhaltene Zinndeckel, letztere fehlen meist, weil sie nicht mit in die Kloake gelangten, sondern wohl recycelt wurden.

Viele Lübeck-Besucher und viele Bürgerinnen und Bürger haben sich schon bei Führungen über die Grabung informieren können. Da jetzt im Juli ein neues Zelt aufgebaut und das jetzt stehende Zelt abgebaut wird, können allerdings erst dann, wenn der zweite Grabungsabschnitt begonnen wird, wieder öffentliche Führungen stattfinden.



*Und aus vielen Scherben ... entstand der Krug aus Westerwälder Steinzeug (Fotos: Bereich Archäologie und Denkmalpflege HL)*

## Jubiläum von St. Gertrud wurde mit Haydns „Schöpfung“ gefeiert

100 Jahre St.-Gertrud-Kirche: Dieses Jubiläum wurde Ende Juni auch musikalisch gefeiert. Einen Höhepunkt bildete dabei die Aufführung von Joseph Haydns dreiteiligem Oratorium „Die Schöpfung“. Ein Ereignis, das sich Musikfreunde nicht entgehen ließen. Nicht nur das große Kirchenschiff, sondern auch die Emporen waren voll besetzt. Peter Wolff leitete die Aufführung mit den Vereinigten Kantoreien im Stadtteil St. Gertrud, dem Kammerchor Vocapella, dem Kammerorchester Sinfonietta sowie den Solisten Zsuzsa Bereznai (Sopran), Martin Hundelt (Tenor) und Jan Westendorff (Bass). Hundelt war dabei kurzfristig für Wolfram Wende eingesprungen, der wegen Krankheit absagen musste.

Bezirkskirchenmusiker Peter Wolff wählte überwiegend straffe Tempi, gestaltete den Kosmos des Haydn'schen Werkes in gewaltigen Chorklängen und anrührenden Ensembles packend, ja, in den Schlussschönen der drei Teile mitreißend. So kam eine Aufführung von großer Geschlossenheit zustande, 110 Minuten kurz, obwohl nur ein Rezitativ und ein paar Takte im Liebesduett von Adam und Eva gestrichen waren. Insbesondere die Chöre sprachen unmittelbar an, waren schwungvoll, mit Hingabe musiziert, wobei nicht ständig im Forte gesungen wurde. Dynamische Anweisungen des Komponisten, etwa der wiederholte Wechsel von forte und piano im Chor Nr. 30 (Gesegnet sei des Herren Macht) wurden genau beachtet. Das Orchester zeigte gute Leistungen.

Dass bei einer nicht ständig professionell musizierenden Vereinigung der eine oder andere Patzer im Blech passiert, ist normal und schmälert den musikalischen Eindruck nicht wirklich. Peter Wolff hielt das Geschehen seiner Hundertschaft von Mitwirkenden mit deutlicher Zeichengebung gut zusammen.

Bei den Gesangssolisten überstrahlte Zsuzsa Bereznai mit ihrer großen Partie die Kollegen nicht nur in der Tonhöhe. Die Stimme wurde klug geführt, geschickt eingesetzt. Die junge Sängerin beachtete in den Arien nicht nur die üblichen Verzerrungen, sondern fügte weitere schmeichelnde Umspielungen ein, ließ Tauben gurren und Nachtigallen schluchzen. Angenehm und aufblühend in der Höhe gefiel der starke, klare Bass von Jan Westendorff gleichermaßen. Martin Hundelt hatte sich offenbar schnell hineingefun-

den, gestaltete vor allem die Arien überzeugend. In den Ensembles der Solisten herrschte Einigkeit. Die Verzahnung von Solisten und Chor schien ebenfalls gut geprobt. Sehr erfreulich ist zudem, dass sich anspruchsvolle und überzeugende Aufführungen großer Werke der Sakralmusik nicht nur in den Innenstadtkirchen organisieren lassen.

Starker, lang anhaltender Beifall dankte den Mitwirkenden. *Konrad Dittrich*

## Chor- und Orchesterkonzert der Musikhochschule

Am 20. Juni stellten drei junge Kirchenmusikabsolventen (Klasse Prof. Müller-Lorenz) der Musikhochschule im Rahmen ihrer Abschlussprüfung in St. Jakobi drei sehr unterschiedliche Kompositionen vor. Das verstärkte Ensemble der Abteilung Kirchenmusik und Schulmusik wurde dabei von einer Reihe meist junger Solisten unterstützt.

Judith Viesel-Bestert hatte sich die selten zu hörende Geburtstagsode für Queen Mary von Henry Purcell ausgewählt. Das Stück gefiel durch eingängige Melodik, reichlicher Abwechslung zwischen Tutti- und Solopassagen und farbiger Instrumentierung. Herauszuheben waren hier die solistischen Leistungen von Andrea Heß mit ihrer warmen und klaren Altstimme und dem jungen Bassisten Sönke Tams Freier, der schon über ein erfreuliches und angenehm klingendes Stimmpotenzial verfügt. Der Chor gefiel durch lockere Tongebung und dem frischen Klang der jugendlichen Stimmen.

In ganz anderer Weise als in der Ode von Purcell wurde der Chor in der Psalmkomposition „Dixit Dominus“ des jungen Händel gefordert, die von Friederike Braun geleitet wurde. Diese umfangreiche Komposition aus Händels italienischer Zeit fordert dem Chor viel an technischem Können und stimmlicher Präsenz ab und kann sich im Anspruch mit Bachs besten Kantaten messen. Der Chor gefiel schon im ersten Satz durch präzise Aussprache und Sinn für klangliche Abstimmungen. Hervorzuheben ist weiterhin das ausdrucksstarke und von Jana Thomas und Luise Hansen klangschön gestaltete Duett „De torrente in via bibet“. Zum Ende hin ließen die Kräfte des Chores etwas nach. Dies schmälert aber nicht den positiven Gesamteindruck dieser Aufführung, die auch vom Mut seiner Leiterin kündigt, ein solch heikles Werk in einer Prüfung zu präsentieren.

Wesentlich eingängiger und simpler in der Struktur war da die sogenannte Spat-

zenmesse von Mozart, die zum Abschluss des Konzertes von Julian Mallek geleitet wurde. Dem Chor spürte man die Freude an der Musik ab. Dynamisch differenziert und ausgewogen in den Stimmen wurden die straffen Tempi erfüllt. Das durch Trompeten und Pauken festlich verstärkte Orchester musizierte dazu lebendig und klangschön. Ein homogenes Solistenensemble, in den Chor integriert, vervollständigte den rundum positiven Eindruck dieser Darbietung.

Am Ende gab es viel Beifall für erfreuliche Leistungen und ein abwechslungsreiches Programm. *Arndt Schnoor*

## Barockspezialisten aus den Niederlanden spielten Buxtehude

Die Kammermusiken Buxtehudes stehen im Schatten seines Schaffens für die Orgel, weil „die Originalbesetzung, die außer Violinen und Basso continuo durchgehend die Gambe vorschreibt, stilgerechte Aufführungen erschwert“, behauptet ein Konzertführer. Wenn jedoch Mitglieder des vor 30 Jahren von Ton Koopman gegründeten Amsterdam Baroque Orchestra musizieren, ist eine stilgerechte Aufführung garantiert. Seit Jahrzehnten beschäftigt sich der Niederländer Koopman, zugleich Vorsitzender der Internationalen Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft, mit Fragen der historischen Aufführungspraxis. Die Musiker, die er für einen Auftritt im Scharbauseaal um sich geschart hatte, gehören zu den Realisatoren eines Großprojektes, nämlich Buxtehudes Gesamtwerk einzuspielen. Für seinen Auftritt in der Stadtbibliothek hatte Ton Koopman drei Mitglieder seines Orchesters mitgebracht: die international renommierte Geigerin Catherine Manson, den Professor für Gambe Paolo Pandolfo und den Lautenisten Mike Fentross.

Im Mittelpunkt des gut besuchten Konzertes standen vier Triosonaten der Gruppe opus 1 von Buxtehude. Mit musikalischem Schwung bereiteten die Gäste aus den Niederlanden die rasche Abfolge schneller und langsamer Sätze aus. Koopmans Vorliebe für rasche, spritzige Tempi kam voll zur Geltung, weil auch Altmeister Buxtehude besonders häufig schnelle Satzbezeichnungen vorsah. Die oft nur aus wenigen Takten bestehenden langsamen Überleitungen wurden als Ruhepunkte und zum Aufbau neuer Erwartung und Spannung genutzt. Dann flossen die Melodien wieder im Presto, ohne sich in spielerischer Virtuosität zu genügen. Be-

glückend war beim Ausmusizieren immer wieder der Zwiegesang von Violine und Viola da Gamba. Ton Koopman und Mike Fentross (Barocklaute) stützten, ergänzten, rundeten den Klang ab. Friedliche Abendstimmung lieferte zum Beispiel das a-Moll-Trio (BuxWV 254). Ausgelassen kamen die Presto- und Prestissimo-Sätze

im Schlusstück des Abends (Trio e-Moll, WV 258). Mike Fentross stellte mit einem Solostück von Johann Hieronymus (Hans) Kapsberger (1580-1651) seine wertvolle alte Laute besonders heraus. Virtuosität verband sich bei ihm mit musikalischem Ausdruckswillen. Auch Ton Koopman war als Solist zu erleben. In großer

Spielfreude und Sensibilität gestaltete er ein g-Moll-Präludium Buxtehudes, WV 163) sowie die formschön interpretierte Choralpartita „Auf meinen lieben Gott“. Prof. Dr. Joachim Walter hatte nicht zu viel versprochen, als er zu Beginn der Veranstaltung einen genussreichen Abend verhielt. *Konrad Ditttrich*

## Talk im Studio: „Ein Abend zum Sport“

Von Günter Kohfeldt

Unter dem Motto „Dabei sein ist alles“ unterhielten Steffen Kubach und Sven Simon ihre Besucher auch diesmal mit sehr interessanten Gästen.

Für Fußballfans des VfB Lübeck war es überraschend, die persönliche Bekanntschaft mit Tim Cassel zu machen. Er war unter Hecking, jetzt ein bekannter Bundesligatrainer, Torwart und stellte sich nun vor als kompetenter Sozial- und Kulturwissenschaftler des Fußballs. Interessant war schon sein Einblick in dessen Geschichte: Vorformen finden sich in unterschiedlichsten Ländern, so in Südamerika und im mittelalterlichen Italien. Trotzdem kann Großbritannien als Mutterland des Fußballs gelten. In den ursprünglichen „Spielen“ traten zwei Dörfer gegeneinander an. Es galt, den Fußball durch das gegnerische, durchaus mehrere Kilometer entfernte Stadttor zu schießen. Dabei war jede Form von Körperkontakt erlaubt, die Affekte dominierten. Die späteren Sportarten Rugby und Soccer waren noch ungetrennt. Sozialgeschichtlich interessant ist, dass getrennte Schulformen für Adel und Bürgertum zur Separierung beider Sportarten führten: Die Aristokratie widmete sich dem Spiel auf grünem Rasen, Bürgerliche wälzten sich weiter auf der Erde. Erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als der Arbeiterschaft ein freies Wochenende eingeräumt wurde, wurde Fußball zum Volkssport. Auch in Deutschland waren noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Arbeitersportvereine klar getrennt von den bürgerlichen Zusammenschlüssen, wie der DFB einer ist. Jede Schicht trug ihre eigenen Meisterschaften aus.

Tim Cassel, der als Torwart Teil einer Mannschaft war, wählte dann durch sein Studium an der Hochschule einen Weg, der ihn auf sich allein stellte. Doch kehrte er als Projektleiter von „Schleswig-Hol-

stein kickt fair“ zum Fußball zurück. Das soziale Potenzial, das im Mannschaftssport liegt, wurde wieder wesentlich für ihn, denn die Ziele von Gewaltprävention und Integration von Ausländern lassen sich gerade im Sport vorbildlich realisieren. Das konnte Tim Cassel eindringlich klarmachen.

Sehr bewegend war die Begegnung mit Karoline Böhnke. Sie ist Rollstuhlbasketballspielerin. Seit ihrer Kindheit ist sie auf den Rollstuhl angewiesen. Durch das Gespräch mit ihr wurde deutlich, dass Sport nicht bloß Freizeitbeschäftigung, sondern auch Schicksalsbewältigung sein kann. Ursprünglich wollte sie Tanz im Rollstuhl betreiben, dann wurde sie auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, sich dem Basketball zu widmen. Karoline Böhnke erläuterte die Spielregeln: Fairness in Bezug auf verschiedene Grade der Behinderung wird durch ein Punktesystem gewährleistet. Frappierend für die Zuhörer war es, dass nicht zwischen normal und behindert unterschieden wurde, sondern zwischen Fußgänger und Rollstuhlfahrer, eine Differenzierung von undramatischer Eindeutigkeit, die emotional entlastend wirkt. Überhaupt konnte Karoline Böhnke mit ihren frischen, unsentimentalen Erläuterungen den Blick auf eine andere Lebensform lenken, in der sie ihr Leben souverän gestaltet. Ihre erstaunliche Beweglichkeit bewies sie auf dem Flur, indem sie einen Rollstuhlparcours in wenigen Sekunden meisterte, während andere dafür das Vielfache brauchten.

Ihre beeindruckende Stärke begründete sie mit ihrer Entwicklung seit der Kindheit. Ihre Eltern haben sie stetig unterstützt. Sie besuchte eine normale Schule und ist jetzt Erzieherin. Bei Praktika in Behindertenschulen hat sie die Beobachtung gemacht, dass die Kinder dort

nicht genügend Anreiz zur Emanzipation haben.

Sie hat einen großen Freundeskreis und nimmt an allem Teil, was das Leben bietet. Wir konnten in der Begegnung mit ihr erleben, dass nicht die körperliche Verfassung das Wesen des Menschen definiert, sondern seine Geisteshaltung.

In diesen Kontext reihte sich auch das Gespräch mit Julia von Windheim ein. Sie ist Leiterin des Aum-Devi-Triyoga Zentrums. In ihren Ausführungen und in einer praktischen Vorführung demonstrierte sie die Integration von Körper und Geist.

Durch einen Hexenschuss, mit dem sie vier Jahre zu tun hatte, fand sie zum Yoga und blieb dabei, indem sie sich zur Yoga-Lehrerin ausbilden ließ. Das Spezifische des Triyoga bestehe darin, dass einzelne Übungen zu einer Serie verbunden werden, die dem Prinzip der Welle entspricht. Dabei gehe es nicht nur um einen körperlichen Vorgang, sondern erst die Hingabe mit ganzem Herzen ermögliche es, den Naturimpuls der Welle im menschlichen Atem- und Bewegungsprozess zu verwirklichen. Kennzeichnend für Yoga sei die Offenheit für geistige Entwicklung. Ziel sei eine größere Gelassenheit gegenüber dem Leben.

In der Schlussrunde mit allen Beteiligten tauschte man persönliche Erfahrungen mit dem Sport aus.

Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung von Jella Großmann, einer Schülerin von Jörg Linowitzki (Gesang und Kontrabass), sowie von einer sympathischen A-capella-Gesangsgruppe von jungen Männern.

Das Team Kubach-Simon bewies wieder einmal Spürsinn in der Auswahl der Gesprächspartner. So war der Abend nicht nur unterhaltsam, sondern durchaus gehaltvoll. Die Reihe „Talk – mal anders“ wird in der nächsten Spielzeit fortgesetzt.

# Museen wie die unseren sind das visuelle Gedächtnis ihrer Stadt

Neuerwerbungen und Dauerleihgaben in den Museen für Kunst und Kulturgeschichte 2009

Von Dr. Thorsten Rodiek

Im Jahr 2009 wuchsen die Bestände der Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck um insgesamt 215 Neuzugänge unterschiedlichster Art. Keines dieser zahlreichen Objekte wurde mit museumseigenen Mitteln erworben. Vielmehr waren es Schenkungen, Spenden oder Nachlässe Lübecker Bürger, die unsere Sammlungen sinnvoll wachsen ließen. Das zeigt zum wiederholten Mal, dass das Engagement privater Förderer in den heutigen Zeiten von unschätzbare Bedeutung für das Fortbestehen und die Weiterentwicklung unserer Häuser ist. Museen, wie die unseren, waren, sind und werden auch künftig stets in der Wolle gefärbte bürgerliche Institutionen sein. Sie sind das visuelle Gedächtnis ihrer Stadt und ihrer Einwohner, die gerade hier ihre geistige Heimat zu finden vermögen. Daher gehört all diesen vorbildlichen Schenkern und Förderern der Museen für Kunst und Kulturgeschichte unser uneingeschränkter großer Dank!

Der überwiegende Anteil der Neuzugänge besteht, neben vielem anderen, aus Kinderspielzeugen, Spielen, Apothekerwaagen und elektrischen Kleingeräten.

Eine Leihgabe des Vereins der Freunde der Museen für Kunst und Kulturgeschichte ist die sensationelle Kartonskizze „Überfahrt zum Schreckenstein“, die **Adrian Ludwig Richter** (1803-1884) 1836 als Vorstudie zu seinem 1837 fertiggestellten berühmten, gleichnamigen Gemälde – heute in der Gemäldegalerie in Dresden – mit Bleistift und Kohle angefertigt.

Im Gegensatz zum später ausgeführten Gemälde mit seiner eindrucksvollen Darstellung der mittelböhmischen Elblandlandschaft im heutigen Tschechien und der Burg Schreckenstein, konzentriert sich der Maler hier allein auf die in einem Boot sitzende Personengruppe als späterem „ideellen Zentrum des Bildes“.

Die einzelnen Gestalten unterschiedlichen Alters erfüllen dabei die metaphorische Funktion in Hinsicht auf der dem Bild zugrunde liegenden romantischen Idee von der „Lebensfahrt“. Wenn auch einige Korrekturen und Veränderungen auf diesem Karton zu beobachten sind, so



*Kain Tapper, Mondschein*

bestimmt doch die feine lineare Präzision bei der Darstellung jeder einzelnen Gestalt das Bildganze. Diese Skizze bildet den romantisch-gedanklichen Höhepunkt und Abschluss mehrerer dem endgültigen Gemälde vorausgegangenen Studien. Da das Gemälde seit seiner Entstehung gleichsam zu einer Art Inkunabel der romantischen Kunst wurde und noch heute ist, ist es um so erfreulicher, eine solche wichtige Vorstudie für immer in Lübeck zu haben.

Schon seit vielen Jahren befand sich das Ölgemälde „Landschaft mit Falkenallee bei Kopenhagen“ des dänischen Landschaftsmalers **Georg Christian Hilker** (1807–1875) von 1836 im Museum Behnhaus/Drägerhaus als Dauerleihgabe. Nun wurde es im letzten Jahr von Dr. Christian Dräger den Museen geschenkt, damit sich die Besucher nun dauerhaft an diesem Werk erfreuen können.

Dank des engagierten finanziellen Einsatzes des Vereins der Freunde der Museen für Kunst und Kulturgeschichte gelang es im letzten Jahr, die Lithographie „Omega und die Blumen“ aus der 1908/09 von **Edvard Munch** geschaffenen Mappe „Alpha und Omega“ aus dem Auktionshandel zu erwerben.

Nach dem dramatischen Zerwürfnis mit seiner Freundin Tulla Larsen begab sich Munch 1908 auf Anraten von Dr. Max Linde in eine Nervenklinik in Kopenhagen, um seine Alkoholsucht und Übernervosität kurieren zu lassen. Hier, wo er sich bis 1909 aufhielt, entstand dieses Mappenwerk, in welchem sich der Künstler auf bissige und ironische Weise mit seinem schwierigen Verhältnis zu Frauen auseinandersetzte, indem er nicht nur zeichnete, sondern zugleich auch die die einzelnen Darstellungen begleitenden Verse verfasste, die bei dieser Lithographie folgenden Wortlaut haben: „Die Augen Omegas waren wechselnd von Farbe. An gewöhnlichen Tagen waren sie blau wie der Himmel, aber wenn sie ihren Liebsten erblickte, wurden sie schwarz, und es blitzte rot in ihren Tiefen, und dann geschah es, dass sie ihren Mund in einer Blume verberg.“

Das Besondere an diesem Erwerb ist nicht allein die Tatsache, dass es unseren Bestand an Arbeiten Edvard Munchs sinnvoll ergänzt und dass dieses Blatt uns vom Verein geschenkt wurde, sondern vor allem, dass sich auf seiner Rückseite der alte Museumsstempel mit dem Wortlaut aus der Vorkriegszeit „Museen der Hansestadt Lübeck“ befindet. Damit zählt dieses Blatt zu den zahlreichen Werken, die 1937 bei der Aktion „Entartete Kunst“ von den Behörden im Museum für Kunst und Kulturgeschichte beschlagnahmt wurden. Ursprünglich besaßen die Museen für Kunst und Kulturgeschichte die vollständige, nur in einer Auflage zwischen 100 und 150 Exemplaren gedruckten Mappe. Carl Georg Heise hatte sie 1928 aus seinem eigenen Besitz für das Museum erworben.

Vier Blätter dieser insgesamt 18 Hauptbilder, zwei einleitende Vignetten, ein Titelblatt und ein Inhaltsverzeichnis umfassenden Mappe wurden – warum

auch immer – damals nicht beschlagnahmt und verblieben daher im Museumsbesitz. Wo sich heute die restlichen 14 Hauptbilder dieses einzigartigen Mappenwerks befinden, ist nicht bekannt. Immerhin ist nun ein Blatt dieser sehr bedeutenden Serie, der Frau Dr. Heise 2004 dankenswerterweise zusammen mit dem Mappenwerk „Eine Liebe“ von Max Klinger eigens eine Kabinettausstellung im Museum Behnhaus/Drägerhaus gewidmet hatte, wieder heimgekehrt. Es bleibt zu hoffen, dass auch die anderen Arbeiten irgendwann einmal wieder auftauchen werden.

Aber noch eine weitere Arbeit dieses bedeutenden Norwegers fand den Weg in unsere Bestände. Es handelt sich dabei um die Lithographie „Frauenbildnis mit schwarzem Schal“ von 1920 und ist ebenfalls ein Geschenk des Vereins der Freunde der Museen für Kunst und Kulturgeschichte. Die Kreidevorzeichnung zu diesem Bildnis einer Unbekannten befindet sich heute im Munch-Museum in Oslo.

Malerisch weich und zugleich skizzenhaft-spontan ist diese Dame mittleren Alters in leicht gebeugter Haltung dargestellt. Das an den Schläfen herunterhängende Haar ist dunkel und wirr. Über den Schultern erkennt man den schwarzen Schal, der die weiße Bluse weitgehend verdeckt. Insgesamt verdeutlicht diese Lithographie die lässige Souveränität des 58 Jahre alten Meisters.

Da das Gemälde mit der Darstellung der 1942 zugrunde gegangenen „Kriegs-

stube des Lübecker Rathauses“ von 1881 von **Heinrich Hansen** (1821–1890) als Leihgabe des Vereins der Freunde der Museen für Kunst und Kulturgeschichte schon im letzten Jahr im Heft 11 der Lübeckischen Blätter ausführlich beschrieben und bewertet wurde, sei an dieser Stelle auf eine erneute, umfassende Schilderung dieses Bildes verzichtet. Auf jeden Fall wird es nach dem Abschluss der umfangreichen Umbauarbeiten im Obergeschoss des St.-Annen-Museums im Herbst 2011 dauerhaft zu sehen sein.

Aus dem Besitz der im letzten Jahr leider verstorbenen Frau Dora-Lisa Grassert stammt der kleine Farbholzschnitt „Nature Morte: La musique“ des berühmten französischen Kubisten **Georges Braque** (1882–1963), der diese Arbeit 1962, nur ein Jahr vor seinem Tode, als eine der Illustrationen zu dem 1915 verfassten Gedicht von Guillaume Apollinaire „Si je mourais là-bas“ („Wenn ich dort stürbe“) mit einer Auflagenhöhe von nur 70 Drucken schuf. Hierbei handelt es sich um das dreißigste Exemplar. Diese Arbeit, die ein ausgebreitetes Notenblatt zeigt, verdeutlicht, dass Braques im Alter zunehmend Interesse an Licht und Farbe in seinem Schaffen hatte. Dieser farbige Holzschnitt zeigt den sehr malerischen Auftrag der Farbe, der von einem kräftigen, satten bis zu einem leicht transparenten Ton reichen kann. Das Blatt wirkt letztlich mehr wie eine Gouache oder ein Aquarell, weniger als Holzschnitt.

Der finnische Bildhauer **Kain Tapper** (1930–2004), der 1994 in Lübeck den Overbeck-Preis erhielt, schuf die großformatige Arbeit „Mondschein“ 1990. Auch dieses Kunstwerk stammt aus dem Besitz von Frau Dora-Lisa Grassert, die dieses Werk direkt in der Tapper-Ausstellung der Lübecker Overbeck-Gesellschaft von 1990 erwarb. Die Tatsache, dass Tapper in einer Schreinerfamilie aufwuchs und dass sein von großen Wäldern umgebener Heimatort Saarijärvi in Zentralfinnland ihn schon als Kind wesentlich prägte, erklärt, warum der Bildhauer das Material Holz für seine Arbeiten bevorzugte: „Wenn ich an meine Kindheit denke, dann habe ich lebendige Erinnerungen an dunkle Herbstnächte, an schwarze Scheunen und Mondlicht und dann an Tierschädel, die von wildernden Hunden zurückgelassen wurden. Natur und Tiere bilden die Landschaft meines Herzens.“

Im letzten Jahr wurden einige großformatige Gemälde von **A. R. Penck** (eigentlich: Ralf Winkler, 1939, Dresden, lebt und arbeitet in Dublin) in der Ausstellung „Deutsche Bilder aus der Sammlung Würth“ in der Kunsthalle St. Annen präsentiert. Umso erfreulicher ist es daher, dass wir eine unbetitelt und undatierte Bleistiftzeichnung dieses bedeutenden Malers aus dem Privatbesitz von Jönne Hub-Strobl aus Lübeck zum Geschenk erhielten. Die undatierte Zeichnung dürfte zu Beginn der 60er Jahre entstanden sein.



A. Ludwig Richter, Ueberfahrt zum Schreckenstein

(Fotos: Museum für Kunst und Kulturgeschichte)



Edvard Munch, *Frauenbildnis mit schwarzem Schaal*

Dieses skizzenhafte und großzügig auf das Blatt gezeichnete Frauenporträt ist für einen Maler, der gemeinhin durch seine strichmännchenhaften, an Höhlenmalereien erinnernden Darstellungen bekannt wurde, eher ungewöhnlich. Es zeigt aber, dass Penck nicht nur ein guter Maler ist, sondern zugleich auch ein hervorragender Zeichner, der es versteht, mit wenigen und schnellen Strichen das Wesentliche eines Gesichts zu erfassen.



Edvard Munch, *Omega und die Blumen*

Frau Erna-Luise Linde verdanken die Museen drei eindrucksvolle Blätter des Hamburger Künstlers **Eldo Hell** (1953–1990), die alle aus der Serie „Zielscheibe“ stammen und 1983 aus Öl auf Papier gefertigt wurden. Eldo Hell war ein politisch motivierter Maler, der in der Hamburger Hausbesetzerszene aktiv war und zusammen mit dem Maler Klaus Kröger und anderen Malerkollegen in den 80er Jahren der Hamburger „Freien Vereinigung“ angehörte. Die insgesamt in sehr düsteren Farben gehaltenen Blätter zeigen jeweils formatgroße Kruzifixe, in deren Zentren sich anstatt des Gekreuzigten dunkle Zielscheiben befinden. Auf diese Weise wird das Kreuz als traditionelles Zeichen der Erlösung und des Lebens offensichtlich infrage gestellt wird, indem das ehemalige Triumphzeichen Kaiser Konstantins „in hoc signo vinces“ (in diesem Zeichen wirst Du siegen) sich selbst in eine „Zielscheibe“ und damit in ein Objekt der (politischen?) Aggression bzw. Kritik verwandelt. Dieses Blatt erscheint heute aktueller denn je.

In ihrer Düsternis und in ihrer jeweiligen technischen Ausführung den Arbeiten Hells verwandt sind die beiden unbetitelten Köpfe **Klaus Krögers** aus den Jahren 1984 bzw. 1986. Von diesem Hamburger Künstler, der 1964 Teilnehmer der documenta III war, besitzen die Museen für Kunst und Kulturgeschichte bereits seit vielen Jahren ein großes Ölgemälde. Krögers gesichtslosen, nahezu abstrakten Köpfe haben zeichenhaft-expressiven Charakter. Farbschlieren rinnen wie Blut von ihnen herab und thematisieren auf diese Weise das Verrinnen der Zeit, ja, den jeden Menschen eines Tages ereilenden Tod und damit seine physische Auflösung. Krögers anonyme Kopffiguren sind letztlich nichts anderes, als erschütternde, existenzielle Metaphern der *Conditio humana*. Diese Arbeiten verdanken wir wiederum den Lübeckern Herrn Jönne Hub-Strobl bzw. Frau Erna Luise Linde. Von Letzterer erhielten wir außerdem noch zwei unbetitelte, mit Acryl und Kohle auf Papier gemalte Blätter von **Friedrich Einhoff** aus den Jahren 1990 und 1991.

Weiterhin wurden den Museen für Kunst und Kulturgeschichte von Herrn Jönne Hub-Strobl die Arbeiten „Troll“ von **Harald Frackmann**, Öl auf Papier, 1974, die Radierung „Baum“, 1974/75 und die unbetitelte, acht Blätter umfassende Serie (Montblanc) aus dem Jahre 1980 von Jan Koblasa übereignet, dessen Bronzeskulptur „Drei Stehende“ von 1980/81 seit 2003 im Eingangshof der Kunsthalle St. Annen aufgestellt ist.

Auch außerhalb unserer Stadt, sowohl im In- als auch im Ausland, stießen viele unserer Exponate im vergangenen Jahr auf großes Publikumsinteresse. Auszugsweise seien die bedeutendsten Stationen hier abschließend aufgeführt:

Caspar David Friedrich, „Küstenlandschaft im Abendlicht“, The National Museum of Fine Arts, **Stockholm/Schweden**

Viktor Zeppenfeld, „Kaufmannskontor“, Deutsches Historisches Museum, **Berlin**

August Macke, „Stilleben mit Hirschkissen und Strauß“, 1911, Sprengel-Museum Hannover

Edvard Munch, „Zwei Menschen. Die Einsamen“, 1899, „Im Wald“, 1908/09, und „Im Wald“ aus der Mappe „Alpha und Omega“, 1908/09, Kunsthalle zu **Kiel**

Edvard Munch, „Zwei Menschen. Die Einsamen“, 1899, Museum Villa Stuck, **München**

Günther Uecker, „Schwarzer Rotor“, 1967, Stiftung Opelvillen, **Rüsselsheim**

Joseph Anton Koch, „Der Schamarridbachfall“, um 1794, Johann Friedrich Overbeck, „Tancredi und Clorinda“, 1818/19, Johann Friedrich Overbeck, „Carl Wilhelm Wach“, um 1805/1, Julius Schnoor von Carolsfeld, „Italienische Landsleute“, 1826, Julius Schnoor von Carolsfeld, „Die Heimkehr des Jägers“, 1819, Julius Schnoor von Carolsfeld, „Bildnis des Reichsfreiherrn vom und zum Stein“, 1821, Musée de la Vie Romantique de la Ville de **Paris, Frankreich**

J. F. Overbeck, „Selbstbildnis mit Bibel“, 1809, Staatl. Museum zu **Berlin**, Alte Nationalgalerie

E. L. Kirchner, „Straßenbahn und Eisenbahn“, 1914“, Brücke-Museum, **Berlin**

J. F. Overbeck, „Die Auferweckung des Lazarus“, 1808, Deutsches Guggenheim Berlin über Solomon R. Guggenheim Foundation, **New York**

August Macke, „Liegender weiblicher Akt“, 1912, August Macke Hause e.V., **Bonn**

Max Liebermann, „Blumenstauden am Gärtnerhäuschen“, Wallraf-Richartz-Museum, Köln, und Museum of Fine Arts, Houston, **Texas/USA**

E. Munch, „Selbst mit Influenza“, Pinakothek, **Paris**

Gunta Stölzl, Wandbehang „Fünf Chöre“, 1928, Stiftung Bauhaus, **Dessau**

3 Augustus-Rex-Vasen, Staatliche Kunstsammlungen – Porzellansammlung, **Dresden**

# Die Kleingärten im Nationalsozialismus – TEIL 5

Von Dr. Karen Meyer-Rebentisch

*Im Auftrag des Tochtervereins der Gemeinnützigen „Grüner Kreis Lübeck e.V.“ recherchiert Dr. Karen Meyer-Rebentisch die Geschichte der Lübecker Kleingärten. Die Forschungsergebnisse sollen im Herbst 2010 der Öffentlichkeit in Form einer Publikation und einer Ausstellung zugänglich gemacht werden. Der Grüne Kreis als Verein von Gartenfreunden für Gartenfreunde möchte damit für die große Bedeutung dieser halböffentlichen Grünflächen sensibilisieren und unterstreicht so sein Anliegen, Natur und Umwelt zu entdecken, zu verstehen und zu erleben.*

Bis in die NS-Zeit waren die Lübecker Kleingärtner, mit Ausnahme der Pächter der Arbeitergärten vom Roten Kreuzes, der Eisenbahn-Gärtner und der wenigen Mitglieder des Vereins Lübecker Kleingärtner, nicht organisiert und hatten Einzelpachtverträge mit der Finanzbehörde, dem Heiligen-Geist-Hospital oder der Kaufmannschaft sowie weiteren Verpächtern.

Am 13.11.1933 wurde von den neuen Machthabern im Sitzungssaal der LVA die Landesgruppe Lübeck des Reichsbundes der Kleingärtner und Kleinsiedler Lübecks gegründet, die zukünftig als Generalpächter auftrat und etwa 10.000 bis dahin nicht organisierte Kleingärtner vereinigte. Der Lübecker Senat hatte bereits im September den Leiter der LVA Dr. Storck zum Kreiswalter – und damit zum Vorstand – bestimmt. In der Satzung des

neuen Vereins heißt es, die Landesgruppe Lübeck habe die Aufgabe, „die Nutzung des Landes des Kleingartens im Sinne der Verbundenheit von Blut und Boden als Grundlage für Staat und Volk zu gewährleisten“.

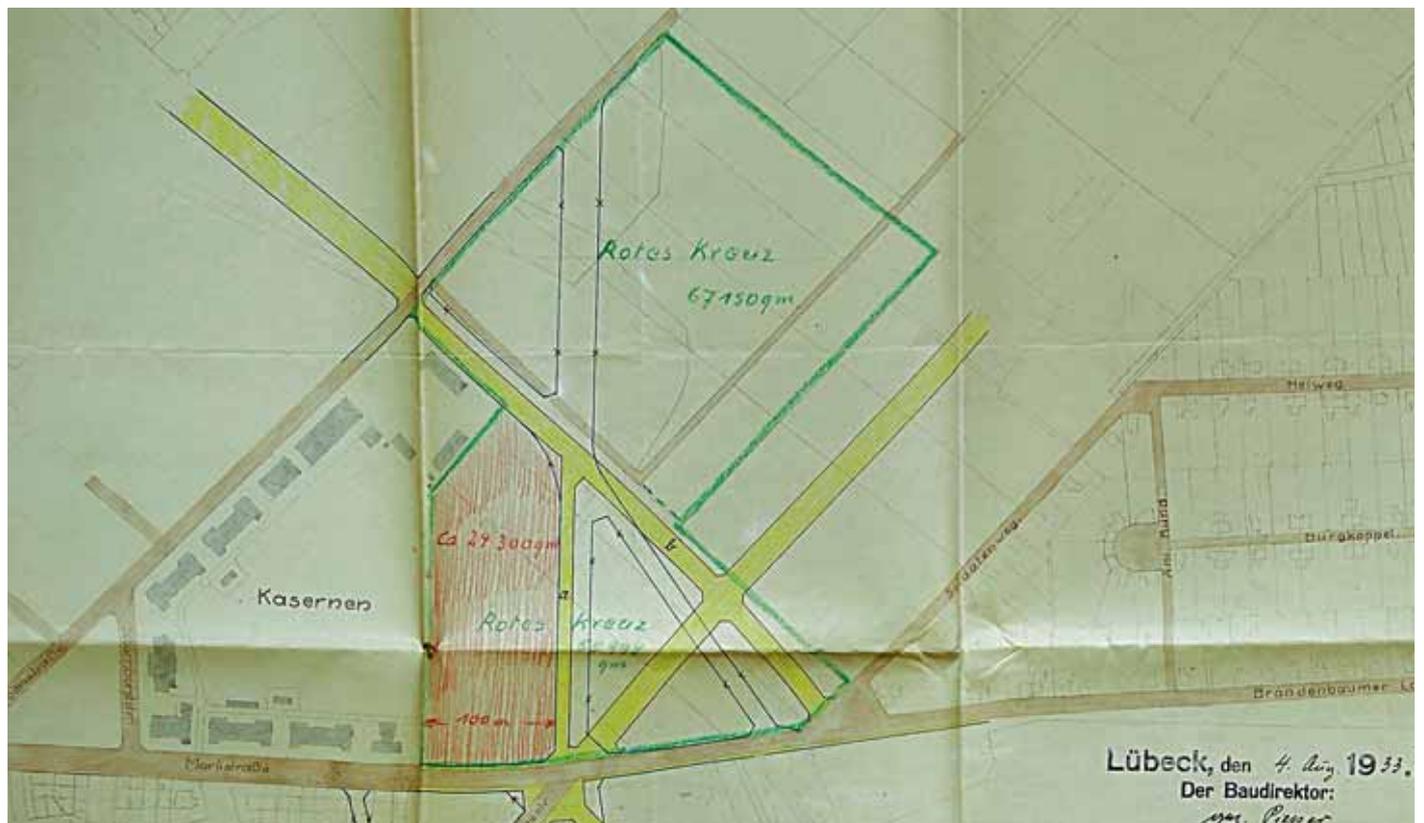
Der Verein Lübecker Kleingärtner wurde einige Tage zuvor aufgelöst. Der Zusammenführung widersetzten sich nun noch die Pächter der Eisenbahn-Landwirtschaft und der Arbeitergärten vom Roten Kreuz; letztere konnten eine Zeit lang als selbstständige Stadtgruppe existieren. Ihre endgültige Eingliederung erfolgte im April 1937 im Zuge des Anschlusses der Freien und Hansestadt Lübeck an die preußische Provinz Schleswig-Holstein. Der Vaterländische Frauenverein des Roten Kreuzes wurde am 9.12.1937 aufgelöst. Damit war die vollständige Gleichschaltung der Lübecker Kleingärtner vollzogen.

In der NS-Zeit galt der Kleingarten als ein wichtiger Baustein einer „gesunden national gerichteten Boden- und Bevölkerungspolitik“.<sup>1</sup> Die Nationalsozialisten sahen im Kleingärtner einen Volksgenossen, der aufgrund der gesünderen Lebensweise und der starken Identifikation mit der bebauten Scholle als in einem besonderen Maße wehrfähig galt. Der nationalsozialistische Lübecker Bürgermeister Otto-Heinrich Drechsler führte 1936 aus: „Der Kleingärtner hat in seinem Kleingarten die Verwurzelung mit dem Boden. Er pflegt und erneuert durch dieses Verwachsensein sein naturhaftes Denken und Fühlen, das die Erbgesundheit seines Geschlechtes sichert. Der Kleingärtner bewahrt das kostbare bauer-

<sup>1</sup> Heinrich Förster in: Das deutsche Kleingartenwesen im nationalen Staat, Frankfurt/M 1933, S. 8.



In der Kleingartenanlage Rektor-Heinrich-Förster gab es zur Kriegszeit bereits Strom – und einen Volksempfänger (Foto: privat)



Planungen zum Bau der Meesenkaserne auf Kleingarten-Gelände der Arbeitergärten vom Roten Kreuz

(Abbildung: AHL)

liche Blut, das die Stadt zu ihrem Leben und Wirken aufgenommen hat, vor dem baldigen Untergang.“<sup>2</sup> Als Pächter eines Dauerkleingartens kamen laut Landesgruppenführers Uphal infrage „nur solche Volksgenossen, die nach ihrer ganzen Veranlagung würdig sind, ein Stück deutschen Bodens zu bewirtschaften“. Jüdischen Bürgern war es spätestens seit 1937 grundsätzlich nicht mehr möglich, einen Kleingarten zu pachten, Parzellen wurden nur noch an „Reichsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes“ vergeben. Auch politisch unliebsamen Pächtern wurden teilweise ihre Gärten entzogen.

Die im Kleingarten erwirtschafteten Erträge galten als Beitrag zur „Ernährungsfreiheit“, d. h. zur Import unabhängigen Versorgung der Bevölkerung. „Der deutsche Kleingärtner hilft dem deutschen Bauern auf seine Art, die Erzeugungsschlacht des deutschen Nährstandes zu führen und zu gewinnen“, führt Bürgermeister Drechsler aus. Entsprechend schrieben sich die Nationalsozialisten die Förderung des Kleingartenwesens auf ihre Fahnen. Faktisch aber kam es in den Jahren 1933–1945 reichsweit zu einem Rückgang der kleingärtnerisch genutzten Flächen. Noch immer waren die Kommu-

nen nicht im ausreichenden Maße bereit, Dauerkleingartenland auszuweisen und als Entschädigung für Flächen, die bebaut wurden, bereitzustellen.

Der in der NS-Zeit massiv betriebene Kleinsiedlungsbau und die Errichtung von Industrieanlagen und Kasernen drängten die Kleingärten weiterhin aus den Städten hinaus. In Lübeck fanden ebenfalls Verdrängungsprozesse statt. 1933 mussten wegen des Baus der Meesenkaserne die Kleingärten des Roten Kreuzes an der Marlstraße weichen.

Bald darauf forderte die neu errichtete Walderseekaserne ihren Tribut. Auch der Bau der „Reichsautobahn“ im Nordwesten der Stadt ging auf Kosten etlicher Kleingärten. Insgesamt kann man für die Stadt Lübeck dennoch von einem deutlichen Zuwachs an gesicherten Dauerkleingartenkolonien und einer Erhaltung der Gesamtzahl der Gärten während der NS-Zeit sprechen, da ausreichend Ersatzflächen gestellt wurden. Etliche der heute noch bestehenden Kolonien erhielten den Dauerstatus, z. B. die Gärten am Travetal und auf der Teufelsinsel, in Buntekuh zwischen Ziegelstraße und Autobahn, die Gärten nördlich der Autobahn bis an die Dornbreite angrenzend, die Gartenfelder am Bertramshof und Hohewarte an der Wakenitz und viele weitere Anlagen. In Lübeck soll 1936 auf je 2,8 Haushalte ein Kleingarten gekommen sein – damit

wäre Lübeck unter den Städten zwischen 100-200.000 Einwohnern führend gewesen.

Mit zunehmendem Kriegsverlauf wuchs die Bedeutung der Gärten für die Ernährung, entsprechende Aufrufe und Verpflichtungen zum vollständigen Betrieb als Nutzgarten wurden erlassen. Gärten waren immer gefragter, es wurden nun auch Parkflächen und andere geeignete Grundstücke zur vorübergehenden Nutzung bereitgestellt. In den beiden größten deutschen Städten Hamburg und Berlin waren die Laubenkolonien nicht vollständig durch die Partei kontrolliert, es gab Nachbarschaften, in denen politische Gegner, Verfolgte und auch Juden sich versteckten – ein prominentes Beispiel ist Hans Rosenthal. Mit zunehmenden Kriegszerstörungen vor allem in den Großstädten nahm das Dauerwohnen in den Kolonien immer mehr zu, Lauben wurden – soweit es ging – winterfest ausgebaut. Die „Reichsverordnung über Kündigungsschutz und andere kleingärtnerische Vorschriften“ von 1944 legte in § 9 fest: „Ein Kleingärtner ist berechtigt, seinen Kleingarten ganz oder teilweise einem Luftkriegsbetroffenen zu überlassen, damit dieser dort ganzjährig wohnen kann.“ Auch in Lübeck machten etliche Gärtner ihre Laube winterfest und zogen nach draußen, wo sie sich vor Luftangriffen sicher fühlten.

<sup>2</sup> Aus: Sondernachrichten des Reichsbundes der Kleingärtner und Kleinsiedler Deutschlands e.V., Dezember 1936, S. 3.

# ... auf zu Liaunig ...! – Ein Reisebericht

Von Horst Goetzmann

„Wer kommt mit nach Liaunig?“ – so gefragt, ist eher Unverständnis (... wohin bitte ...??) zu erwarten als Zustimmung; entscheidend ist, wer so fragt ... und wenn es die Reisemarschallin der Lübecker Overbeck-Gesellschaft, Dr. Hella Ostermeyer, ist, heben sich leicht zwei duzend Finger, um sich mit ihr auf ein neues kunstgeschichtliches Reiseerlebnis einzulassen.

Eine Reise durch die Alpenländer Schweiz, Deutschland, Österreich und Slowenien wird seit über einem Jahrzehnt mit dem Schweizer Busunternehmen um Heinz Knöpfel geplant. Da die EU in Brüssel Schweizer Unternehmen heute insoweit diskriminiert, als sie es ihnen nicht erlaubt, deutsche Reisegruppen (also die der Overbeck-Gesellschaft) in Deutschland einsteigen zu lassen, (die Schweiz ist nicht Mitglied der EU!), wenn also der Bus nicht zur Overbeck-Gruppe kommen kann, kommt die Gruppe eben zum Bus, ... deshalb beginnt die Reise zu Herrn Liaunig und seinem Museum eben in Zü-

rich, wohin man von Hamburg aus recht einfach einfliegen kann.

Der erste wirkliche Reisetag begann also am Morgen in Zürich und endete abends in München. In diese über 300 km lange Fahrstrecke waren die Besuche zweier bemerkenswerter Präsentationen nun schon klassisch zu nennender Malerei eingeplant: die von **Gabriele Münter** im Schloßmuseum Murnau und von **Franz Marc** in seiner Museumsvilla in Kochel am See. (Da die Malergruppe um den „Blauen Reiter“ und deren expressionistische Gefolgschaften mit ihren Malereien und Zeichnungen in der allgäuischen Natur, abseits der Großstadt München, hinlänglich literarisch dokumentiert sind, wird hier bewusst – und aus Platzgründen – auf weitere Betrachtungen verzichtet. Dies gilt – nolens volens – auch für über die kursorische Erwähnung hinausgehende Einlassungen zu den übrigen Besichtigungen, Führungen etc. dieser Reise.)

Der dann folgende 17-stündige München-Aufenthalt war ausgefüllt mit ei-

nem individuell gestalteten Abend, einer Nachtruhe und einem morgendlichen Besuch des neuen **Museums Brandhorst** im Münchner „Kunst-Areal“ – direkt neben den vier Pinakotheken gelegen. Dieses Museum der aktuellen Moderne beherbergt die private Sammlung von Udo und Anette Brandhorst, die seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts zusammengetragen und als Leihgabe den bayrischen Kunstsammlungen vermacht wurde unter der Voraussetzung, dass diese ein Museum bauen würden und dieses auch unterhalten sollten. Das Haus ist jetzt seit einem Jahr geöffnet und besticht außen durch die farbige Lamellenstruktur seiner Fassade und innen durch die architektonische Aufteilung der Ausstellungsräume, mit großzügig dimensionierten Treppen und Aufgängen: alles in hellem Holz gehalten. In den drei Ausstellungsetagen sind u. a. Sigmar Polke und Georg Baselitz ebenso vertreten wie Andy Warhol und Joseph Beuys, Jeff Koons und Gerhard Richter. (Ein Besuch der im Nebenhaus, der Pina-



Blick vom Schlossmuseum Murnau in die Landschaft des Allgäu

(Fotos: Horst Goetzmann)



Kunsthhaus Graz an der Mur: Dachlandschaft

(Foto: Renate Hümpel)

kotheek der Moderne, zeitgleich gezeigten und viel beachteten Ausstellung „Neo Rauch – Begleiter“ war – aus welchen (Geschmacks-?) Gründen auch immer – nicht eingeplant.)

In **Salzburg** erteilte die Gesellschaft im **Albertinum** mit „TOMAK über Salzburg“ und Bertram Hassenauer neue junge österreichische Kunst und in einer zweiten Abteilung im **Museum der Moderne** auf dem Mönchsberg dann die schweizerische (sic!) Sammlung des Kunstmuseums Winterthur: Da das Museum im schweizerischen Winterthur umgebaut wird, hat es seine umfangreiche, als „Gipfel der Moderne“ bezeichnete Privatsammlung dreier Kunstsammler-Familien auf Reisen geschickt: nach Bonn, nach Rovereto/Veneto und eben nach Salzburg; dazu passt das 2004 eröffnete Salzburger Museum der Moderne mit seinen Sichtbetonwänden und großräumigen Fensterfronten ausgezeichnet. Mit ihren rund 250 Exponaten (u. a. Corot, Monet, Cézanne, van Gogh, de Vlamingh, Braques, Picasso, Mondrian, Miró, Max Ernst ...) kann man sich für die Winterthurer Sammlung eigentlich gar keinen besseren Präsentationsraum wünschen.

In **Linz** erwartete die Reisegruppe der Overbeck-Gesellschaft dann ein ganz anderer „Gipfel der Moderne“: Die Stadt, die nur durch historische Fügung einer nationalsozialistischen Kulturhauptstadt entgangen war, sich aber aus eigener Initiative 2009 zur europäischen Kulturhauptstadt entwickeln konnte, zeigt mit dem **ars-electronica-Museum** links der

Donau und dem städtischen **Lentos-Museum** vis-à-vis am anderen Ufer zwei architektonisch respektable Gebäude, wobei das elektronische Equipment Sichtweisen ganz anderer „Kunst“ eröffnet: Raum und Zeit werden auf bemerkenswerte Weisen dokumentiert und sichtbar gemacht. Elektronische Kunst per Fotografie und Video ist heute gang und gäbe, bedarf zum Verständnis einer älteren Generation Kunst- und Kulturbeflissener aber wohl einer etwas längeren Einarbeitungszeit, als es eine 100-minütige Ausstellungsführung leisten kann ...

In **Graz** stand das zur „Kulturhauptstadt“ in der Steiermark 2003 eröffnete **Kunsthhaus Graz** an der Mur auf dem Besichtigungsprogramm. Seine spektakuläre Fassade aus dunklen, verschieden geformten Acryl-Platten inklusive 925 programmierbarer Leuchtstoffröhren – entworfen von den Architekten Peter Cook und Colin Fournier und der Berliner Design-Gruppe ‚realities:united‘ – wirkt wie ein asymmetrisch gefüllter Ballon mit Noppen: ‚a friendly alien‘ – eine friedlich-außerirdische Erscheinung, die der städtebaulich vernachlässigten Grazer Vorstadt frischen Wind ins städtebauliche Erscheinungsbild und ins soziale Gefüge bringen sollte und – nach Aussagen einheimischer Bewohner – auch gebracht hat. Innen bieten über mehrere Etagen verteilte Ausstellungsflächen diverse Möglichkeiten variabler Präsentationen nationaler und internationaler Kunst.

Graz war auch in anderer Hinsicht eine Ausnahme: Hier waren alleine vier Über-

nachtungen für die Overbeck-Gruppe eingeplant, eine Wohltat, entfiel doch das tägliche Ein- und Auschecken. Genutzt wurde dieser vergleichsweise lange Aufenthalt zu einem Ruhetag (mit eigenen Unternehmungen) und zu Tagesausflügen ins Grazer Umland und nach Slowenien.

In **Neuhaus** an der Drau (Drava), unweit der slowenischen Grenze, hatte der österreichische Industrielle **Herbert Liaunig** ein marodes Kloster gekauft, um es, nach einer umfassenden Sanierung, als Depot für seine große Kunstsammlung zu nutzen. Aber bald stellte sich heraus, dass die Räume zu klein und ungeeignet waren für den heute rund 2.500 Exponate zählenden Fundus. Also baute er sich ein paar Hundert Meter unterhalb seiner Latifundien ein eigenes Museum: 160 m lang, 13 m breit und sieben Meter hoch – wie ein Industriebau als Strich in der Landschaft: viel Sichtbeton, viel Glas, mit einem nach industriellem Vorbild konstruierten Schaudepot – alles in allem 4.400 qm Nutzfläche – privat finanziert; ein jährlicher Ankaufsetat ist natürlich inbegriffen, ... dabei hat sich der Sammler Liaunig hauptsächlich auf österreichische Kunst seit Kriegsende konzentriert: „Tradition und Moderne – Kunst in Österreich – 1945-1980“.

Dieser Tagesausflug endete mit einem Abstecher im östlich von Graz gelegenen Bad Blumau, wo sich Friedensreich Hundertwasser mit einer Hotel- und Thermalbad-Anlage ein weiteres ‚Denkmal‘ gesetzt hat.



Museum der Moderne – Salzburg: Junger Besucher vor Auguste Rodins „Pierre de Wissant“, großer Akt um 1886, (Bronzeguss 1937)

Ein zweiter Abstecher führte in die slowenische Hauptstadt **Ljubljana** (Lai-bach) und dort in die „**Moderna galerija**“ („Museum of Modern Art“ – wie sie ins Englische übersetzt dort heißt). Zu sehen waren (allerdings nur) Comics von Tomaz Lavric, einem der bekanntesten slowenischen Zeichner dieser Spezies und Zeichnungen und Modelle für Häuser, Siedlungen und Mobiliar des Architekten-Ehepaars France und Marta Ivansek, das etwas abseits des sozialistischen Stils in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts neue Impulse gesetzt haben soll.

Von der viel zitierten Brückenfunktion slowenischer Künstler zwischen dem Balkan und Mittel- bzw. Westeuropa war in dieser Galerie (z.Zt.) allerdings wenig zu spüren. Umso mehr bot die Stadt, am Flüsschen Ljubljanica gelegen, bei sonnigem Wetter und angenehm warmen Temperaturen ein geradezu mediterranes Flair, gemischt mit alten k.-und-k. Architekturelementen aus einer Zeit vor 1918, als hier noch die habsburgische Monarchie politisch und wirtschaftlich dominierte.

Nach den Grazer Tagen ging es direkt nach **Wien**. Drei Tage Aufenthalt mit nur zwei im Programm vermerkten Führungen durch das reichhaltige Angebot an kulturellen Präsentationen ließen den individuellen Wünschen der Reisetilnehmer große Zeitfenster zu eigenen Entdeckungen. Im Gegensatz zum bisherigen Reiseverlauf, bei dem das Hauptaugenmerk auf moderner (und zeitlos moderner) Kunst gelegen hatte, stand jetzt die Schatzkammer der habsburgischen Monarchie in der **Hofburg** und tags darauf die Sommerresidenz des Prinzen Eugen mit dem oberen **Belvedere-Schloss** im Mittelpunkt zweier umfangreicher Führungen.

In dem ältesten Teil der sog. Hofburg befindet sich eine der bedeutendsten Schatzkammern überhaupt. Hier kann man gleich zwei Kaiserkrone bewundern: die Krone Rudolfs II. (1552–1612), die danach als österreichische Kaiserkrone diente und die des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches (später: deutscher Nation) als einem der wichtigsten mittelalterlichen Kronschatze, umgeben von anderen kunstvollen Kleidern, Waffen, Orden und Schmuckstücken, die die Habsburger im Verlauf der Jahrhunderte aus Böhmen, Ungarn, Galizien, Siebenbürger, Lombardo-Venetien und den anderen Teilen ihres Reiches in Wien zusammengetragen haben.

Eugen von Savoyen (1663–1736), ein Franzose italienischer Abstammung, konnte am Hofe Ludwigs XIV. nicht die erwartete militärische Karriere machen; er schloss sich den Habsburgern an, bei denen er im Kampf gegen die Türken kompetenthaft vom Leutnant zum General und Heerführer („Prinz Eugen, der edle Ritter“) aufstieg, später auch als Diplomat, Philosoph und Freund der Künste wirkte. Er kaufte sich einen kleinen Weinberg, auf dem er Anfang des 18. Jahrhunderts von Johann Ludwig von Hildebrandt zwei Schlösser errichten ließ, die durch einen prunkvollen Barockgarten miteinander verbunden wurden. Während ihm das untere als private Sommerresidenz diente, feierte er im oberen rauschende Feste. Nach seinem Tode haben seine Erben diese Immobilien und alle seine Besitztümer zu Geld gemacht und wohlwollende Abnehmer waren wieder die Habsburger unter Maria Theresia.

Heute birgt das **obere Belvedere**, das nach dem Friedensschluss von 1955 der

österreichischen Republik zufiel, viele Exponate der klassischen Moderne, darunter Gemälde von Gustav Klimt („Der Kuß“), Egon Schiele, Ferdinand G. Waldmüller und Oskar Kokoschka. Französische Impressionisten und das Wiener Biedermeier ergänzen die Sammlungen, die – insbesondere was die Werke von Schiele und Klimt betrifft – im **Leopold-Museum** im Wiener MuseumsQuartier nochmals erweitert präsentiert werden.

Dies und vieles mehr bot die österreichische Metropole der Overbeck-Reisegruppe. Ein gemeinsames Abendessen im Griechen-Beisl am Fleischmarkt beschloss am letzten Abend vor dem Rückflug nach Hamburg diese Rundreise, die Hella Ostermeyer, basierend auf ihrer 30-jährigen (!) Erfahrung als Organisatorin und Reiseleiterin für die Overbeck-Gesellschaft, nun zum letzten Mal (?) begleitet hat. Wir haben ihr zu danken!

\*

Liebhaber anderer Künste kamen natürlich auch zu ihrem Recht: Wer wollte, konnte in Zürich, München, Salzburg, Graz und Wien die unterschiedlichsten Theater-Aufführungen und Konzerte besuchen. So hat der Chronist eine Elite deutschsprachiger Bühnenschauspieler erleben können: Nina Hoss, Michael Maertens und Robert Hunger-Bühler in „Was Ihr wollt“ am Schauspielhaus Zürich; Gert Voss und Peter Simonischek, die in Graz aus dem Briefwechsel zwischen Thomas Bernhard und Siegfried Unseld lasen; Gertraud Jesserer, Helmuth Lohner und Heribert Sasse in Schnitzlers „Das weite Land“ am Theater in der Josefstadt in Wien – auch das alles „eine Reise wert“ ...

## Eisbergfreistadt – Hintergründe zur Ausstellung

Maria Petersen im Gespräch mit Nicholas Kahn. Übersetzung: Claas Kazzer, Maria Petersen

Die Overbeck-Gesellschaft zeigte vom 11. April bis 30. Mai das künstlerische Projekt „Eisbergfreistadt“ des amerikanischen Künstlerduos Nicholas Kahn und Richard Selesnick.

Fast 1.000 Besucher tauchten ein in die rätselhafte Geschichte über einen vor Lübeck gestrandeten Eisberg um 1923, sie tauchten ein in eine fantastisch-fiktive Welt, die sich historischer Fakten bedient und diese Elemente gleichzeitig mit erfundenen Ideen amalgamartig verwebt.

In dem installativ angelegten Projekt aus Fotografien, Malereien, Skulpturen, Objekten, die teils zu seriellen und oft zu clusterartigen, assoziativen Arrangements zusammengestellt sind, verwandelte sich der Rezeptionsvorgang in einen performativen Akt, der den Besucher selbst zum Entdecker, Spurensucher, Interpreten, vielleicht sogar zum Miterfinder der rätselhaften Geschichte werden lässt. Ist es wirklich eine Reise in die Zeit um 1923? Welche Elemente sind realen Ursprungs und was ist an der Geschichte erfunden?

Insbesondere die Lübecker Besucher stellten zudem recht häufig die Frage: Wie kommen zwei zeitgenössische amerikanische Künstler dazu, sich eine solche Geschichte auszudenken, und warum spielt sie in Lübeck? In einem Gespräch fragte ich den Künstler Nicholas Kahn nach den Hintergründen zum Projekt.

**MP:** Viele Gespräche, die wir mit den Besuchern führten, zeigten, dass die Wahrnehmung der Ausstellung sehr vielfältig war. In manchen Momenten trat mehr der Blick für die ästhetische Form in den



Nicholas Kahn & Richard Selesnick, *Giant Notgeld*, 2008-09

(Foto: Overbeck-Gesellschaft)

Vordergrund, das Nostalgische, die Aura scheinbar historischer Fotografien, der Anblick der kristallinen Eisbergstadt auf einem gigantischen Notgeldschein. Dann kippte die Atmosphäre plötzlich, Bilder von toten Vögeln, dem zerstörten Lübeck nach der Bombardierung im 2. Weltkrieg und albraumartige Eisberg-Versionen sprangen in den Vordergrund. Diese Momente des Umkippens von Schönheit in Schrecken bilden ein zentrales Motiv der Ausstellung, sie erzeugen gleichermaßen Faszination, Irritation und Nachdenklichkeit. Die wesentlichen Erzählelemente wie der Eisberg und das Notgeld entfalten eine enorme metaphorische Kraft, die zu unterschiedlichen Deutungsversuchen führt.

**NK:** Wir haben mit dem Projekt eine Welt erzeugt, die zur gleichen Zeit Kritisches und Schönes vereint. „Eisbergfreistadt“ ist schon ein gestalterischer Ausdruck unserer Beobachtungen, Vorstellungen und Verknüpfungen. Aber als komplexe narrative Arbeit beinhaltet sie Offenheit und einen großen Interpretationsspielraum. Es gibt keinen Erzähler im engeren Sinn. Wir arbeiten aus so vielen Blickwinkeln heraus und gestalten quasi das Material dafür, dass sich die Geschichte eigentlich erst im Kopf der Betrachter konstituiert.

**MP:** Typisch für Ihre Arbeitsweise ist, dass Sie an komplexen Projekten arbeiten, die sich immer auf einen speziellen Ort und eine bestimmte historische Zeit beziehen.

**NK:** Ja, das ist richtig. Viele unserer Projekte beziehen sich auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Einige spielen aber auch in der Zukunft. Niemals setzen wir unser Projekt in die Zeit oder an den Ort an dem wir uns selbst befinden. Im jüdischen Glauben, mit dem ich aufgewachsen bin, von dem ich mich aber wieder losgesagt habe, ist es so, dass man den Namen Gottes nie direkt aussprechen darf, aber man kann ihn erklären. So ist es für uns mit dem Reflektieren der heutigen Zeit. Wir sprechen nicht direkt über das Heute, sondern versuchen quasi von der Peripherie aus den Blick auf das Heute zu wagen. Wir reisen dafür in eine andere Zeit und an einen anderen Ort, um heutigen Zeitphänomenen möglichst nahezu kommen und sie sichtbar zu machen.

**MP:** Das Projekt „Eisbergfreistadt“ ist dann so etwas wie ein Spiegel, in dem die Gegenwart aus der Vergangenheit heraus reflektiert wird. Was war genau der Auslöser für das Projekt „Eisbergfreistadt“?

**NK:** Am Anfang stand einfach der Umstand, dass wir in dieser Suppe aus Zeit-

geist schwimmen – da lag diese Spannung in der Luft, dieses Schwindelgefühl, das sich aus der Angst um uns herum speist, dass die Welt, wie wir sie kennen, zusammenbricht. Zumindest Richard und mir ging es so. Bevor die Immobilienpreise einbrachen und die Wirtschaftskrise einsetzte, bemerkten wir eine Art Schwindelgefühl, ein Brodeln auf dem Kunstmarkt und sahen dieses Brodeln und den Wahnsinn auf dem Immobilienmarkt, und dieses Gefühl war so stark, dass uns klar wurde, dass das Ganze eine Seifenblase sein musste. Wir sahen, dass die Art und Weise, wie die gesamte Wirtschaft auf dem unhaltbaren Umstand beruht, die Natur immer weiter auszubeuten, ohne etwas zurückzugeben, keinerlei Grundlage hat, dass diese ganze Wirtschaftsstruktur auf Sand gebaut war. Und wir spürten, dass sie kurz vor dem Zusammenbruch stand. Und als Reaktion darauf schauten wir in eine andere Epoche, um das alles zu verstehen, und um uns in Gedanken in eine andere Zeit zu versetzen, die Ereignisse von heute in (unserer eigenen Vision) dieser Vergangenheit durchzuspielen, sie im Geiste noch einmal zu erleben. Das ist unsere eigenwillige Art, mit der Situation heute umzugehen, wir arbeiten mit dieser Atmosphäre.

**MP:** Ausgangspunkt sind Ihre kritischen Beobachtungen, das Erfassen der heutigen Stimmung in Amerika und auch in Europa. Warum der Rückgriff auf Deutschland im Jahr 1923?

**NK:** Wir versuchten einen Punkt in der Geschichte zu finden, der der heutigen Situation nahekommt. 1923 war die Zeit der Hyperinflation und Wirtschaftskrise in Deutschland. Es ist genau das Jahr, das diesen kritischen Wendepunkt in der Geschichte darstellt, an dem so viele Ereignisse zusammentreffen. Die Krise erreichte 1923 ihren absoluten Höhepunkt. Es war ein magischer Moment, als der Wechselkurs eine Billion Mark für einen Dollar erreichte. Dieser Augenblick, diese Summen! Das ist wie der Augenblick, an dem ein Eisberg auseinanderbricht, wie der Augenblick, wenn ein Eisberg genau an dem Punkt ist, wo er vom Schelfeis abbricht. So war die Lage in der Wirtschaft damals, das Ganze war einfach unhaltbar geworden, so dass es auseinanderbrechen musste. Aber man fand eine Lösung, zumindest eine vorläufige, mit der Rentenmark. Aus einer Billion Mark wurde einfach eine Rentenmark. Gleichzeitig zu all dem gab es an diesem kritischen Punkt eine Verbindung zu Hitler, 1923 fand der Hitlerputsch statt. Ebenfalls zu der Zeit entstanden einige der interessantesten Kunstwerke in dieser Epoche von 1921 und 1923, der ganze Wahnsinn brachte eine Art der Kreativität mit sich, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte.

**MP:** Kommen wir zu der Frage: Wie hat sich das Projekt entwickelt? Warum Lübeck?

**NK:** Die Frage ist nicht einfach zu beantworten. Es ist ja ein sehr komplexes Projekt geworden. Viele verschiedene Inspirationen haben die Entwicklung der Eisbergfreistadtgeschichte und den ausgewählten Ort Lübeck beeinflusst. Einer der ersten Dinge war, dass ich etwas Notgeld aus der Zeit der Weimarer Republik wiedergefunden habe, das mein Vater damals aus dem 2. Weltkrieg heimbrachte. Mein Vater war dort Kameramann. Die Fotos vom zerstörten Deutschland landeten in den Familienalben, die ich mir später als Kind anschaute. Dann erinnerte ich mich an die Geschichten, die er mir erzählte, als ich Kind war, über die damalige Hyperinflation, dass es Räume gab, die mit Notgeld tapeziert waren. Ein interessanter Künstler aus Norddeutschland, der Notgeld entworfen hatte, war Wenzel Hablik. Und er hat ein Gemälde gemalt, das mich wirklich beeindruckte. Es sah fast so aus wie ein Eisberg im Wasser, eine magische

Kristallstadt und in meiner Vorstellung setzte ich diesen Eisberg in die Ostsee. Ich dachte, die Ostsee sei ein interessanter Platz dafür. Als ich feststellte, dass diese beiden Dinge mich animierten, eine Geschichte zu machen, eine Geschichte, die mit Inflation zu tun hat, da hier eine Parallele zur heutigen wirtschaftlichen Situation zu sehen ist und etwas über einen Eisberg wegen der fortschreitenden globalen Erwärmung, habe ich dann Beziehungen zwischen diesen beiden verschiedenen Dingen hergestellt. Hinzu kam mein Interesse damals für Hafenstädte und ich hatte die Stimmung aus dem Film *Nosferatu* im Kopf. Der Film zeigt Aufnahmen der Speichergebäude von Lübeck und Wismar am Wasser. In diese Stimmung wollte ich mein Projekt hineinsetzen. Im Vergleich zu anderen küstennah gelegenen Städten hat mich Lübecks besondere Geschichte beeindruckt, es hat diese eindrucksvolle Architektur, die dann aber im 2. Weltkrieg im ersten britischen Flächenbombardement zerstört wurde, diese Bilderbuchstadt, die nie hätte zerstört werden dürfen, und die Art und Weise, wie sie bombardiert wurde und was mit den Menschen geschah und das Trauma der Menschen. Und ich dachte, dass wir angesichts des Zusammenbruchs der Wirtschaft und des Zusammenbruchs der Umwelt heute wieder etwas von dieser Art von Trauma sehen können bzw. sehr bald in der Welt sehen werden: Eine Art dritten dramatischen Zusammenbruch, zu dem es kommt, wenn die ersteren beiden zusammenfallen, und dann sind dem Faschismus Tür und Tor geöffnet. Es schien uns richtig, etwas von all dem, von dieser Mischung von Dingen, von der Geschichte einzubeziehen, die sich nach der Geschichte von 1923 ereignete, die wir erzählen. Im Ergebnis des Traumas der großen Inflation damals wurden dem Faschismus in Deutschland Tür und Tor geöffnet, und so wurde ein bemerkenswert schöner Ort, etwas Gutes im Geist der Deutschen, in einer Feuersbrunst vernichtet.

**MP:** Gab es noch weitere Anregungen, die sich mit Lübeck verbinden?

**NK:** Ja, zum Beispiel habe ich im Fernsehen die „Buddenbrooks“ von Thomas Mann gesehen, die Geschichte spielt ja in Lübeck und mich hat fasziniert, wie anhand einer kleinen Familie, anhand der Besonderheiten einer Familie und eines Gebäudes die Geschichte einer Stadt und einer viel größeren Gruppe von Menschen erzählt wird. Ein weiteres Lübecker Element, sind die Totentanzbilder in der Marienkirche, die im 2. Weltkrieg zerstört

wurden. Sie bilden eine sehr schöne Metapher für so viele Dinge im Projekt Eisbergfreistadt: Der Eisberg vollführt einen Totentanz, unser Planet vollführt gerade eine Art Totentanz – wir alle. Wir befinden uns auf dem langen Marsch, auf dem die Art, wie wir auf unserem Planeten leben, ein Ende findet, nachdem wir ihn endlos ausgebeutet haben. Die Totentanz-Panoramen sehen wir als eine Metapher für die heutige Gesellschaft.

**MP:** Sie haben sich mit der Geschichte und Kultur Lübecks befasst. Wann besuchten Sie das erste Mal Lübeck?

**NK:** Richard und ich haben 2007 mit dem Projekt begonnen. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich noch nie in Lübeck gewesen. Es wurde also eine Art Traum-Lübeck. 2009 besuchte ich Lübeck zum ersten Mal und machte dort Fotos. Wir machten auch Aufnahmen von Travemünde und Stralsund. Wir veränderten die Bilder, verschmolzen Lübecker Ansichten mit Straßenansichten von New York, integrierten sie in die Eisbergfreistadtgeschichte. Eine weitere wichtige Inspiration für uns bildet Caspar David Friedrich. Deshalb besuchten wir auch Orte zum Beispiel auf Rügen, an denen Caspar David Friedrich gemalt hatte und fotografierten die Landschaft aus seiner damaligen Malperspektive heraus.

**MP:** Ich frage mich, in welchem Verhältnis Lübeck zu anderen Städten steht. In dem postmodernen Literaturstück „The invisible cities“ (Die unsichtbaren Städte) von Italo Calvino, das Sie beide inspiriert hat, überbringt der Reisende Marco Polo dem mongolischen Herrscher Kublai Khan regelmäßig Berichte über Städte, die jedoch fiktive Städte sind und Fantasienamen tragen. Es sind poetisch beschriebene Bilder, die verschiedene Facetten des Gesellschaftlichen freilegen und in ihrer Gesamtheit Bedeutung erlangen.

**NK:** Lübeck steht für alle Städte, genauso wie in „Die unsichtbaren Städte“ alle Städte, von denen Marco Polo in seiner Geschichte erzählt, am Ende Venedig sind, die Stadt, aus der er stammt. Egal welche Stadt er beschreibt, mit allen Details und besonderen Eigenschaften – am Ende spricht er immer von Venedig und seinen zahllosen, ganz unterschiedlichen Facetten. Auf die gleiche Art ist Lübeck eine Stadt mit zahllosen unterschiedlichen Stimmungen. Gleichzeitig ist Lübeck in gewisser Weise jede Stadt und alle Städte dieser Welt. All diese Aspekte finden sich in Eisbergfreistadt gespiegelt – im dunklen, glänzenden und glitzernden Spiegel von Lübeck. Und Eisbergfreistadt ist eine Spiegelung der ganzen Welt. Alle

Städte sind irgendwo gleich und wir alle erleben fast die gleichen Dinge. Sie alle haben etwas Schönes und sind permanent in einem Akt der Wandlung, der Neuerrichtung und Zerstörung, der Wiederherstellung und Auflösung begriffen. „Die unsichtbaren Städte“ hat Richard und mich schon seit unserer Zeit am College fasziniert. Viele unserer Projekte scheinen dieser besonderen poetischen Logik zu folgen.

**MP:** Ein zentrales Merkmal Ihrer Arbeit ist das Verschmelzen von Fakten und Fiktionen, die Aneignung und Manipulation von bestehendem Bildmaterial. Mal sind die Veränderungsprozesse sichtbar, mal sind sie versteckt. Mit pseudodokumentarischen Strategien wird versucht, eine Glaubwürdigkeit zu erzeugen, die den Betrachter irritiert. Kann man es als eine Kritik an der heutigen Medienrealität sehen?

**NK:** Ja, die Medien interpretieren, was sie sehen und formen daraus Wahrheiten, und gleichzeitig kann jeder sehen, wie sie dabei manipulieren und die Art der Manipulation, die wir gerade jetzt in Amerika beobachten können, ist besonders extrem. Unsere Presse ist kein Spiegel dessen, was wirklich passiert. Die Art, wie wir in unserem Projekt mit Medien umgehen, wie wir durch gewisse Verschiebungen und durch die Kombination von Fotos unterschiedlicher Orte an den Punkt kommen, wo Lü-

gen entstehen, ist ein Kommentar dazu. Wir kreieren eine fiktive Welt, so wie die Medien eine fiktive Welt kreieren und, um der Wahrheit näher zu kommen, müssen wir ihrer Fiktion unsere entgegenstellen.

**MP:** Sie bezeichnen Ihre Arbeiten auch als „living novels“, als erlebbare Geschichten. Wie kommt es zu dieser Arbeitsweise?

**NK:** In gewisser Weise sind es gerade die erzählerischen Medien, zum Beispiel der Film oder die Literatur, die eine große Reichweite und einen großen Wirkungskreis aufweisen im Gegensatz zu anderen Kunstformen. Richard und ich versuchten dazu eine alternative Weise zu finden, mit der man erzählerische Welten gestalten kann.

**MP:** Auf die Prozesse der wechselseitigen Verstrickung von Fakten und Fiktionen und der Gestaltung von Realität durch unsere Interpretation und durch die Medien wird in „Eisbergfreistadt“ nicht nur verwiesen, sondern sie werden in der Ausstellung durch die ständig präsente Frage, was denn wahr und was erfunden ist, erlebbar. Das Projekt bezieht den Betrachter konstitutiv mit ein.

Doch der Umsetzungsprozess beginnt schon viel früher, beim Fotografieren und dem damit zusammenhängenden In-Szene-Setzen der Personen. Interessant erscheint, welche unterschiedlichen

Rollen Sie als Künstler einnehmen. Sie sind einerseits Erfinder der Geschichte, andererseits ein in der Geschichte „Lebender“ weil Sie selbst in den Fotos der historischen Zeit abgebildet sind. Außerdem sind Sie der Vermittler Ihres Projekts, indem Sie zum Beispiel auf Vernissagen über das Fiktive und Reale sprechen. Und damit tauchen weitere Rätsel auf, wenn man genauer hinschaut ...

Mein Eindruck ist, dass dieses vielschichtige Projekt samt seiner intelligenten Strategien auf Ebenen agiert und performativ Wirkungen entfaltet, die die Ausstellungsräume der Kunstinstitution überschreiten. Und es hinterlässt seine Spuren in Lübeck. Eine sichtbare davon ist die kürzlich in den Lübecker Nachrichten erschienene Reihe von Artikeln, die thematisch an „Eisbergfreistadt“ anschließen: über den Wert des Geldes, über Lübecks Flieger-Ära um 1910 und über Lübecks Plätze im Wandel der Zeit. Herr Kahn, ich danke Ihnen für das spannende Gespräch. „Eisbergfreistadt“ wandert jetzt weiter durch Europa, aber Ihre Arbeit mit der Stadt Lübeck setzt sich fort und wir sind gespannt darauf.

*Maria Petersen, geb. 1973, lebt in Hamburg. Sie ist Kulturwissenschaftlerin MA, und arbeitet für ein Jahr als Assistentin in der Overbeck-Gesellschaft.*

## „Die Stadt ist ein Roman“ – 11. Literarische Nacht in St. Petri

Von Jürgen-Wolfgang Goette und Hagen Scheffler

Lübeck ist eine Literaturstadt. Die Literarische Nacht ist eine Art Literaturfestival, das zum 11. Mal stattfand und das wie in den letzten Jahren mehrere Hundert Besucher und Besucherinnen anlockte. Eingeladen waren in diesem Jahr drei Schriftstellerinnen und drei Schriftsteller, die teilweise zu den bekanntesten in Deutschland gehören. Es ging an diesem Abend um „Metropolen“.

„Stadtluft macht frei“, das wussten schon die Leute im Mittelalter. Die Stadt, so Antje Peters-Hirt in ihrer Begrüßung, steht für Fortschritt, Individualismus und Abenteuer, Technik, aber auch für Dschungel, ständige Veränderung, Anonymität, Einsamkeit, Angst. Das waren unüberhörbare Anklänge an die erste größere literarische Auseinandersetzung mit „Stadt“ durch den Expressionismus, und

so saßen unsichtbar an diesem Abend auch Schriftsteller-Paten wie Bertolt Brecht oder Georg Heym mit in der Runde.

Im Zentrum des Abends standen die im Folgenden genannten Metropolen und ihre Autoren und Autorinnen:

- Berlin: Cees Nooteboom, Annika Reich
- Wien: Lilian Faschinger
- Rom: Hanns-Josef Ortheil
- New York: Barbara Honigmann
- Frankfurt am Main
- Bikaner/Indien: Martin Mosebach

Dr. Ruth Fühner (Hessischer Rundfunk), zum ersten Mal in Lübeck, ging in ihrer Moderation von ihrem Eindruck vor Ort und der inneren Spannung zwischen der Beschaulichkeit der Gänge und dem „Metropol“-Thema aus. Auf dieser Bandbreite nahm sie eine kurze Vorstellung und

Einordnung der Autoren und Autorinnen vor und versuchte in einer ersten Runde das Verhältnis der einzelnen Schriftsteller zum Thema des Abends auszuloten. Sie wollte sich damit dem Thema „von außen“ nähern, von der persönlich gemachten Erfahrung, nicht von der Literatur her. Die Österreicherin Lilian Faschinger betonte, dass Metropolen zumeist sehr „versteckt“ sind, dass es eine große Spannung zwischen den „Gängen“ und der „großen Stadt“ gebe. Sie müsse viel reisen; wenn sie z. B. in Wien geblieben wäre, hätte sie „eine Bombe geworfen“, da sie diese Stadt mit ihrer „unverarbeiteten Vergangenheit“ aus der Zeit des 3. Reichs immer wieder als „abstoßend“ und „dämonisch“ empfunden habe. Barbara Honigmann hat auf unterschiedliche Weise ein Doppelleben geführt als Deutsche und Jüdin, zuerst

in der DDR, später in Straßburg und dann in New York. Erst in New York habe sie viel Ballast abwerfen können.

Der in Frankfurt lebende Hanns-Josef Ortheil bekannte, dass er sich nicht an eine Stadt binden könne, dass er wegen „starker Bindungsunfähigkeit gegenüber Metropolen“ aber „Heimaten“ (z. B. sein kleines Haus im Westerwald) benötige. Er könne in Metropolen nur leben, wenn er dort eine Nische, „ein kleines Zuhause“, gefunden habe. Annika Reich, geboren in München, während des Studiums erst in Berlin, dann in Tokio, empfand Berlin im Vergleich nur noch als „Dorf“. Sie hat vor allem den Kiez im Auge, wenn sie von Berlin spricht.

Für den Frankfurter Martin Mosebach kam eine Flucht aus der Stadt nicht infrage. Man müsse bleiben, selber etwas leisten. Berlin, wo er seit acht Monaten wohnt, empfindet er als eine „schläfrige Stadt“, eine „Dornröschen“-Stadt, wo nur wenige arbeiten: „Hier wird verzehrt, was andere erarbeiten“. Für den viel gereisten Niederländer Cees Nooteboom hat Berlin eine besondere Bedeutung erlangt, zumal er zufällig 1989 hier hautnah miterlebte, „wie Geschichte gemacht wird“. Berlin ist seiner Meinung nach keine „normale“ Stadt, aber auch keine Metropole wie Los Angeles.

Die Schriftsteller und Schriftstellerinnen setzten naturgemäß ihre Akzente. Cees Nooteboom hat einen Außenblick auf Deutschland und vor allem auf Berlin, wo er, der jetzt auf Menorca wohnt, mindestens drei Monate im Jahr leben möchte. In seinen Büchern lobt er Deutschland wegen dessen Fähigkeit, mit Trauer und Einsicht umzugehen. Er betonte, dass eine Stadt nie still ist, dass der Lärm sich in den Mauern festsetzt. „Gebäude und Stimmen“ seien das, „was eine Stadt ausmacht“. Literatur sei so eine Art „Archäologie“, die darüber Auskunft gebe. Er las aus dem Reisebericht „Berlin 1989/2009“ und dem Roman „Allerseelen“, der im sonnigen Los Angeles entstanden ist. Für die Österreicherin Lilian Faschinger ist es unangenehm, in Wien zu leben. Für sie ist Wien unentrinnbar dramatisch, ständig gebe es „griechische Tragödien“, also Mord und Totschlag. Der morbide Charme der alten k. und k. Monarchie lässt sie nicht los. Sie las aus dem krimiartigen Roman „Stadt der Verlierer“.

Hanns-Josef Ortheil hat als Kind an einer autistischen Sprachlosigkeit gelitten. Seine Rettung waren die Musik und letzten Endes das Schreiben. In seinem Roman „Erfindung des Lebens“ lässt er

den Protagonisten eine Reise nach Rom machen. Er muss sich dort eine Strategie entwickeln, sich die Stadt anzueignen, was auch gelingt. Schön beschrieb Ortheil, wie unterschiedlich die italienische und die deutsche Sprache funktionieren, die eine verschmilzt im Dialog, die andere stellt Sprachsäulen nebeneinander auf. Er las aus dem Roman „Erfindung des Lebens“ und dem Reisebericht „Rom. Eine Ekstase. Oasen für die Sinne“.

Der Offenheit der Stadt spürt Annika Reich nach. Ihre vier Roman-Frauen, alle wie die Autorin in den 30ern, haben Probleme, mit der Stadt fertigzuwerden. Die Flexibilität der Stadt führt nicht ins Glück. Sie scheitern an dem Anspruch der 68er: „Macht, was ihr wollt, ihr sollt doch nur glücklich werden.“ Sie erleiden die „Fröste der Freiheit“. Sie las aus dem Roman „Durch den Wind“.

Martin Mosebach interessiert sich für die Hinterhofwelt, die ein Isotop sei. Und er weitet den Blick in andere Kulturen. Für ihn ist Kairo eine Metropole und Bikaner (Indien) ebenso. Er lässt sich ein auf diese nichteuropäische Perspektive. Er las aus dem Roman „Der Mond und das Mädchen“ und dem Reisebericht „Stadt der wilden Hunde. Nachrichten aus dem alltäglichen Indien“. Und Barbara Honigmann schließlich betonte, dass sie in dem Dreieck DDR, Straßburg, New York lebe und in diesem Dreieck viele Formen des Doppellebens haben führen müsse. Ist sie nun Jüdin oder Deutsche? Oder ist sie Französin? Überall wird sie mit dem Konflikt konfrontiert, sie nennt das ihr „magisches Dreieck“. Sie hat auch immer wieder das Gefühl, in die Fremde zurückzukehren. Sie las aus dem Reisebericht: „Das überirdische Licht. Rückkehr nach New York“.

Am Schluss des Abends gab es ein deutliches Fazit: Interessant sind Metropolen dort, wo sie keine Metropolen sind: im Kiez, im Gang, in der Nachbarschaft, in der Straße, im Quartier, im Viertel ... Das Dörfliche siegt: Der Mensch benötigt die überschaubare kleine Welt. Es gibt, so Ortheil, auch keine „metropolitane Literatur“. Aber: Im Unterschied zum Land kann man in der Stadt seine enge Lebenswelt auch mal verlassen und eintauchen. Die Stadt ist eine Bühne, jede Gestalt ist denkbar, so Mosebach, die „Stadt ist ein Roman“.

Es war ein Genuss, die Schriftsteller und Schriftstellerinnen zu hören, wenn sie lasen oder wenn sie über ihre Bücher sprachen. Ruth Führer vom Hessischen Rundfunk stellte jeweils prägnant einen

der anwesenden Schriftsteller bzw. eine der Schriftstellerinnen vor, befragte ihn/sie nach seinem/ihrer Verhältnis zur Stadt. Die Fragen der Moderatorin waren allerdings teilweise zu wenig präzise; die Autoren und Autorinnen hatten manchmal Schwierigkeiten, sie zu verstehen. Leider versäumte sie es auch, die Akteure zusammenzuführen. Der Abend war weitgehend eine Addition von sechs Lesungen und Befragungen. Auch äußerlich trennte sie die Lesenden voneinander, indem sie nur jeweils einen auf das Podium ließ.

Aber eine solche lange Literaturnacht verlangt danach, dass die Schriftsteller und Schriftstellerinnen miteinander sprechen, diskutieren und, wenn es gut geht, auch etwas streiten. Dies alles fand – leider – zu wenig statt. Es würde auch reichen, wenn man vier Schriftsteller/Schriftstellerinnen einlädt; am Schluss war doch etwas die Luft heraus; vor der letzten Runde verließen viele Teilnehmer/Teilnehmerinnen die Veranstaltung. Das Ziel für eine weitere Literarische Nacht müsste sein: Vertiefung und Straffung. Viele Besucher/ Besucherinnen genossen trotz dieser Schwachstellen den Abend. Sie kannten die meisten dieser Städte und es war für sie interessant, wie die Schriftsteller/innen diese Metropolen sehen. Man reiste in gewissem Sinne mit ihnen. Aber: Hat man eigentlich am Ende der Veranstaltung mehr Klarheit darüber gewonnen, was den Unterschied zwischen „Stadt“ und „Metropole“ ausmacht? Außer Literatur gab es auch „städtische“ Musik: New York Jazz Collective. Und es gab „städtisches“ Essen, z. B. Wiener Erdäpfelsuppe und New Yorker Cheese Cake.

Natürlich ist Lübeck keine Metropole. Aber immerhin, so wurde gesagt, war sie einmal eine Metropole. Und das wirke nach. Die Moderatorin verlas zum Abschluss ein Zitat von Cees Nooteboom aus dessen Berlin-Buch: „Lübeck. Dieses Deutschland kenne ich nicht. Das Hotel liegt an der Wakenitz, ein träges Sommerwasser, Ruderer, Angler. Nordisch mutet es hier an, eine Hansestadt, wohlhabende Kaufleute, Buddenbrooks. Alte Häuser, Treppengiebel, Wappen, Reichtum. [...] Durch ein geschlossenes Kirchenportal höre ich schwere Orgelklänge, alles klingt nach alten Zeiten. Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Tätigkeit, Haus der Kaufmannschaft. [...] Auf einer schwarzweißen Ansichtskarte brennt die Stadt, liegen die Häusertrümmer auf der Straße, sind die Glocken aus den Türmen gefallen. Das war damals. Jetzt sind andere Zeiten.“



(Foto: Zarnack)

Wann erfolgt der Abbau des Investitionsstaus?

## Die Hansestadt Lübeck und ihre 249 Brückenbauwerke

Von Burkhard Zarnack

Um es vorwegzunehmen: Dieser Bericht wird keine ausführliche Bestandsaufnahme vornehmen, aber aus der Sicht des Bereiches Verkehr der Hansestadt Lübeck (Leitung: Herr Dr. Klotz) punktuell darstellen, wie es um die Situation der 249 Lübecker Brückenbauwerke bestellt ist.

Anlass für diesen Artikel in den „Lübeckischen Blättern“ ist ein Bericht in den LN, der vor etwa einem halben Jahr darüber Mitteilung machte, dass es in der Hansestadt nicht nur einen erheblichen Investitionsstau in Sachen Brückenrenovierung gibt, sondern auch, dass die zuständige Bauverwaltung angeblich erhebliche Schwierigkeiten hätte, diesen Investitionsstau zunächst einmal statistisch zu erfassen. Ein Besuch beleuchtete die tatsächliche Situation etwas genauer.

Ja, es gibt einen Investitionsstau und die Bauverwaltung hofft darauf, dass ein Ingenieur, der die Planung zu den Ausschreibungen der Baumaßnahmen vorbereiten soll, in der nächsten Zeit mit einem befristeten Vertrag eingestellt wird, sodass mit der Konzeption für den Neubau bzw. für die Renovierung von Brückenbauten begonnen werden kann.

Nein, einen „Brücken-TÜV“, wie es die LN anschaulich schrieb, gibt es nicht

und es gibt auch keinen „Brückenbeauftragten“. Vielmehr findet die DIN 1076 Anwendung, nach der genau vorgeschrieben ist, wann und wie Brückenbauwerke (präziser: Ingenieurbauwerke, dazu gehören z. B. alle Arten von Brücken, Rampen- und Lärmschutzbauwerken, sowie Tunnel) untersucht werden müssen. Über jedes dieser Bauwerke existiert eine eigene Akte. Die Bauverwaltung weiß dadurch sehr genau, in welchem Zustand sich die einzelnen (Brücken-)Bauwerke befinden. Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse, die ständig aktualisiert werden, besteht eine Prioritätenliste, die dahin gehend Auskunft gibt, in welchem Zustand sich das jeweilige Bauwerk befindet und in welcher Weise Renovierungs- oder Erneuerungsbaumaßnahmen durchgeführt werden müssen.

Darüber hinaus hat die Bauverwaltung einen „Bericht zum Zustand der Lübecker Brücken und Infrastrukturbauwerke“ (v. 30.09.2008) herausgegeben, der den politisch Verantwortlichen und auch der Presse zur Verfügung gestellt wurde. Die erforderlichen technischen Kenntnisse über den jeweiligen Zustand der Ingenieurbauten liegen also gesichert vor und sind jederzeit einsehbar.

Nach dieser Prioritätenliste müsste z. B. die Bahnhofsbrücke (Fackenburger Allee) so bald wie möglich durch einen Neubau ersetzt werden. Die Verwaltung hofft, wenn das Planfeststellungsverfahren über die Bühne gegangen ist, 2013 mit dem Bau beginnen zu können. Die Bauzeit wird ca. zwei Jahre betragen; über Ersatzbrücke und Verkehrsführung für dieses viel befahrene Bauwerk wird noch nachgedacht (ca. 40.000 Fahrzeuge passieren zurzeit täglich).

Als weiteres verkehrstechnisch wichtiges Bauwerk mit einer Belastung von ca. 30.000 Fahrzeugen täglich, ist die Postsehlbrücke zu nennen. Schäden am Beton und am Spannstahl dieser 1956 gebauten Brücke zwingen ebenfalls zu einer kurzfristigen Erneuerung.

Kosten für beide Neubauten: zusammen ca. 15 Mio. Euro (Stand: September 2008); die Fördermittel i. H. von 85% werden den Bürgermeister wenig trösten.

Denn die Liste der Grausamkeiten in Sachen Brückenrenovierung weist noch eine Reihe dringender Sanierungsfälle (kurzfristig, d. h. innerhalb von 1-2 Jahren) aus, z. B. die Mühlentor- und Moltkebrücke sowie Burgtor- und Hüxtertorbrücke; nicht zuletzt auch die Hafendreh-

brücke (unter Denkmalschutz). Bis auf die Moltkebrücke stammen alle diese Ingenieurbauten aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. Für die Wesloer Brücke wägen die Ingenieure noch ab, ob Sanierung oder Neubau billiger käme.

Tröstliches wusste der zuständige Ingenieur, Herr Schmedt, über die Puppenbrücke zu berichten. Die erforderliche Renovierung der Gehsteigkonsolen unter der Brücke schlägt „nur“ mit ca. 1,5 Mio. zu Buche. Ansonsten macht die Brücke, trotz ihres Alters (sie stammt aus dem Jahr 1906) einen guten Eindruck.

Insgesamt beläuft sich der geschätzte Finanzbedarf für die nächsten zehn Jahre (einschl. der Neubauten) auf ca. 80 bis

100 Mio. € (Kosten ohne Förderung mit Stand Sept. 2008).

Ein letzter Gedanke sollte der Frage gelten, wieso die Standzeiten der Brücken immer kürzer zu werden scheinen, so der subjektive Eindruck des aufmerksamen Betrachters. Viele Brücken der Jahrhundertwende sind noch in der Zeit der Pferdekutschen entworfen und gebaut worden. Sie mussten keine 40 t eines schwer beladenen Lkws aushalten und waren nicht einer Dauerbelastung durch Zigtausende von Fahrzeugen pro Tag ausgesetzt.

Politik und Verwaltung hoffen wegen der finanziellen und personellen Schwierigkeiten, die anstehenden verkehrstech-

nisch wichtigen Aufgaben der Verkehrssicherheit auch mit Unterstützung des Landes zu lösen (Beispiel Nordtangente!).

Angesichts der jüngst veröffentlichten Sparpläne der Landesregierung dürfte eine höhere Landesbeteiligung ein frommer Wunsch bleiben. Die Hansestadt Lübeck wird wohl ihren Anteil für die maroden Brücken allein tragen müssen. Angesichts der Sorge um den Erhalt des Standorts als medizinische Uni ein wahrhaft weiteres großes Problem. Bleibt zu hoffen, dass wenigstens eine naheliegende Lehre aus dem Investitionsstau gezogen wird: Eine stetige Unterhaltung und Sanierung ist auf die Dauer billiger.

## Combinale Rustikale – oder „Wildschütz, du hast mein Herz getroffen“.

Von Rudolf Höppner

In seiner Reihe „Perlen der Trivialliteratur“ präsentiert Wolfgang Benninghoven vom Theater Combinale sein viertes Stück: den Heimatroman. Aus Groschenromanen, die er auf Flohmärkten entdeckt, stellt er seine Texte für szenische Lesungen zusammen, führt die Regie und ist einer der Darsteller. Was dabei herauskommt, enthält die charakteristischen Bestandteile deutschen Kitsches: eine schnell voraussehbare Handlung, die seit Ludwig Ganghofers Romanen stets wiederkehrenden sprachlichen Chiffren über Natur, Liebe und edles Menschentum. Das alles ist im Combinale natürlich nur die Spielvorlage für eine amüsante Persiflage mit spielerischer Artistik und einfallreichen Effekten, für die das Theater in der Hüxstraße immer eine gute Adresse ist.

„Wildschütz, du hast mein Herz getroffen“ heißt der Untertitel der szenischen Lesung. Es wird offen gespielt, die Zuhörer einbezogen. Die drei Darsteller unterbrechen sich gegenseitig, korrigieren absichtliche Lesefehler, diskutieren über Vokabeln der Jägersprache, kommentieren den Inhalt. Jakub Staniewski am Keyboard musiziert mal als Hintergrund mit Bierzelt-Umtata, dann als Geräuschkulisse, „vergreift“ sich auch mal im Titel und reagiert auf Publikumswünsche. Das Alpenpanorama mit wechselnden „Stimmungen“, vor dem sich alles abspielt, verstärkt den Text, zum Teil auf Abruf. Der entscheidende Spaß ergibt sich dann natürlich aus der Art, wie das Herzschmerz-Drama persifliert wird. Und da zeigen Katreen Hardt, Wolfgang Benninghoven und Rodolphe Bonnin, über welch-



Wolfgang Benninghoven

(Foto: Combinale)

umfangreiche Register an Mimik, Gestik und sprachlichen Varianten sie verfügen. Die stärkste Wirkung geht von den schnellen Wechseln aus, denn jeder spielt mehrere Personen. Da schaltet Katreen Hardt im Dirndl spontan um von der zickigen, allzeit paarungsbereiten Gastwirtstocher Franzl zur blitzsauberen Sennerin Zilla, die zum Happy End mit sentimentalem edlen Menschentum dafür sorgt, dass die bayrische Bergwelt in Ordnung bleibt. Da verwandelt sich der krachlederne Wolfgang Benninghoven vom hinterlistigen Gamsbichelwirt zum ehrpusseligen

Forstbeamten und gibt obendrein noch den schusseligen Jagdgehilfen Jörgl. Und Rodolphe Bonnin zeigt lederbehost einmal den hochnäsigen Stefflbauern Girgl und als Gegensatz den wildernden Holzhackerbuben Thomas, der seine alpinen Brunftschreie durch die Berge jodelt. Ganz anders dann mümmelt er die keifende zahnlose Trina.

Die Vielzahl der Gags, das Zusammenspiel des Trios, besonders mit dem schnelleren Tempo im zweiten Teil, kam voll an beim Premierienpublikum. Es wurde viel gelacht.

## Literatursommer Polen in St. Petri

12. Juli, 20 Uhr

### Die Zimtläden

Bruno Schulz (1892-1942), *Erinnerungen an einen großen Autor von und mit Michael Krüger*

Der Schriftsteller und Leiter des Carl Hanser Verlages, Michael Krüger, wird die Erzählung „Die Zimtläden“ lesen und in das Werk einführen; Doreen Daume wird über die Übersetzungsproblematik sprechen und einen kurzen Text auf Polnisch zu Gehör bringen.

Bruno Schulz wurde im galizischen Drohobycz in eine jüdische Familie hineingeboren. Er wuchs polnischsprachig auf mit einer großen Affinität zur deutschen Sprache. Von 1924 bis 1941 arbeitete der Autor als Zeichenlehrer. Am 19.11.1942 wurde Schulz auf offener Straße von den Nazis erschossen. Schulz schreibt eine radikal eigenständige, autobiographisch fundierte Prosa, in der seine Familie in der Figur Jakobs eine große Rolle spielt. Seine Erzählungen – erschienen in den Sammlungen „Die Zimtläden“ und „Das Sanatorium zur Todesanzeige“, werden von Jakobs Sohn Jozef aus einer absolut exzeptionellen Perspektive erzählt, die eine Mischung aus kindlicher Wahrnehmung, Privatmythologie und existenzieller Intellektualität darstellt. Bruno Schulz' Werk gilt als polnischer Beitrag zur Weltliteratur und wird in ihrem Rang mit Kafka auf eine Ebene gestellt.

Montag, 26. Juli, 20 Uhr

### „Getriebe“ und „Dieses Mal“ –Magdalena Tulli

*Junge Literatur zu Gast – begleitet von der Übersetzerin Esther Kinsky*

Die 1955 als Tochter einer Holocaust-Überlebenden geborene Autorin vereint die polnische Moderne mit der Tradition. Die promovierte Biologin, die einen Teil ihrer Kindheit in Mailand verbracht hat und heute als Übersetzerin aus dem Italienischen und freie Schriftstellerin in Warschau lebt, gab ihr Debüt 1995 (dt. 1998) mit „Steine und Träume“; 1998 (dt. 2000) folgte „In Rot“. Die literarische Einzelgängerin erschafft Welten scheinbar aus dem Nichts, gleichsam einen Kosmos ohne Fabel, so entgleitet dem Erzähler in „Getriebe“ z. B. seine „Drecks Geschichte“. In dieser poetischen Parabel über die Welt löst sich Existenz in Sprache auf. Mehr kann über das menschliche Schicksal nicht ausgesagt werden. Kafka und der Börsenkrach scheinen sich in „Die-

ses Mal“ (2010) explosiv zu begegnen. Ironisch und spielerisch testet die Erzählerin die Möglichkeiten des Handelns aus, indem sie sich bei den Figuren und Ereignissen einschleicht und bald selbst mitmisch.

Montag, 2. August, 20 Uhr

### Steffen Möller „Viva Polonia“ – Ein Deutscher in Polen

Der 1969 in Wuppertal geborene deutsche Schauspieler und Kabarettist lebt seit 1994 in Polen und ist dort fast so populär, wie es der polnische Papst war. Zunächst Deutschlehrer an einem Warschauer Gymnasium, dann Dozent an der Warschauer Universität, gewann er schließlich einen Kabarettwettbewerb. Seitdem kann er sich vor Auftritten und Aufträgen kaum noch retten und ist in vielen Medien allgegenwärtig. Für seine Verdienste wurde ihm 2005 das Bundesverdienstkreuz verliehen. Nach dem Buch „Polen lässt sich mögen“ (2006) folgte der Riesenerfolg „Viva Polonia – Als deutscher Gastarbeiter in Polen“. Das Buch verarbeitet selbstironisch Möllers Erfahrungen mit der Mentalität der Menschen in seiner Wahlheimat. Freuen Sie sich auf die Einmann-Schau namens Steffen Möller.

## Leserbriefe

*Leserbrief LBl 12, S. 216, betr. Meldung Overbeck-Gesellschaft: Dan Petermann*

Mit wachsender Verwirrung habe ich die Vorankündigung zur Ausstellung „Dan Petermann“ gelesen und trotz höherer Schulbildung, Großem Latinum und späterem Studium nicht verstanden, um was es eigentlich gehen soll. Noch nie habe ich ein „installatives Projekt“ inszeniert gesehen, mich aber an der Wortschöpfung „installativ“ erfreut. Auch weiß ich wenig mit „auf diskursiver Ebene zu Disposition gestellten Strategien“ anzufangen, selbst wenn dieses „kritisch, humorvoll und lösungsorientiert“ erfolgt. Und wie schließlich eine Membran, die ja wohl ein Trenn-Medium ist, offen sein kann, ist mir auch rätselhaft geblieben. So werde ich wohl erst durch einen Besuch erfahren, wie mit einem installativen Projekt, welches weniger darstellend oder fiktional ist, ein realer Prozess in Gang gesetzt wird. – Zumindest die Neugier ist geweckt, ob hinter dieser mit Fremdworten bedeutungsschwer aufgepeppten Voranzeige wirklich etwas Sehenswertes verborgen ist.  
Dipl.-Ing. Peter Kayser, Seretz

*Betr. Heft 8, S.128, „Erdmann“*

Arndt Voß hebt in seinem Artikel hervor, Lübeck habe sieben Mal zwischen 1922 und 1952 den Pianisten Eduard Erdmann, und nur so ist dies zu verstehen, in Konzerten erlebt. Er erwähnt nicht, was man dem Heft „Jahresberichte 1936 bis 1938“ der Landesmusikschule Schleswig-Holstein, Lübeck, einer Vorgängerin der jetzigen Musikhochschule, entnehmen kann: Erdmann war, übrigens auf Bitten meines Vaters Johannes Brenneke, damals Direktor dieses Instituts, als Gastlehrer in drei Meisterkursen für Klavier in Lübeck tätig. Dies im Jahre 1937 in der Zeit vom 22.2. bis 10.3. – Klavierwerke Bachs und Schuberts, vom 19. bis 30.4. – Klavierwerke Beethovens und Chopins und vom 17.9. bis 9.10. – Klavierwerke Mozarts und Brahms'. Auch Volker Scherliess hat diesen Umstand weder in seiner Abhandlung noch in der vor Jahren von ihm betreuten Ausstellung im Behnhaus, die sich mit dem Leben und Wirken Erdmanns befasste, erwähnt. Zumindestens aber erwähnenswert dürfte die Lehrtätigkeit Erdmanns in Lübeck sein, insbesondere da sein Name auch heute noch in einem Atemzug u.a. mit denen von Schnabel, Cortot und Gieseking genannt wird. Christian Brenneke, Bad Schwartau

Literatursommer

# POLEN

**Bruno Schulz**  
„Zimtläden“  
*Erinnerung an einen großen Autor mit Michael Krüger, Hanser Verlag und Doreen Daume*  
Einführung: Antje Peters-Hirt, Direktorin der GEMEINNÜTZIGEN, Lübeck  
Montag, 12.7.2010, 20 Uhr  
Eintritt: € 7,- / erm. € 5,-

**Magdalena Tulli**  
„Getriebe“ + „Dieses Mal“  
Moderation: Holger Pils, Leiter des Buddenbrookhauses, Lübeck  
Montag, 26.7.2010, 20 Uhr  
Eintritt: € 7,- / erm. € 5,-

**Steffen Möller**  
„Viva Polonia“  
*Als deutscher Gastarbeiter in Polen*  
Montag, 2.8.2010, 20 Uhr  
Eintritt: € 12,- / erm. € 8,-

Alle Veranstaltungen finden in St. Petri zu Lübeck statt  
Vorverkauf: Pressezentrum, Buddenbrookhaus, Buchhandlung Weiland, St. Petri Turnshop







Overbeck-Gesellschaft  
4. Juli – 15. August, Königstraße  
Eröffnung: 4. Juli, 17 Uhr

#### Dan Peterman

Dan Peterman (geboren 1960 in Minneapolis, lebt in Chicago) arbeitet seit über 20 Jahren an der Schnittstelle von Kunst, Ökologie und Ökonomie. In seinen installativen Projekten inszeniert er Wahrnehmungs- und Kommunikationsräume, die einerseits auf unmittelbare Erfahrbarkeit angelegt sind, andererseits auf diskursiver Ebene Strategien des Recycling und der Nachhaltigkeit auf kritische, humorvolle und lösungsorientierte Weise zur Disposition stellen. Die aktuelle Ausstellung ist Ausdruck einer Auseinandersetzung mit dem konkreten Ausstellungsort.

3. Juli, 15 Uhr, 4. Juli, 18 Uhr, Katharinenkirche

#### Orpheus und Eurydike

Tanztheater Horváth

Die tragische Liebesgeschichte von Orpheus und seiner Ehefrau Eurydike: eine Tanzinterpretation der Handlung durch das Tanztheater Horváth aus Eutin. Fünfzehn Tänzer und Tänzerinnen aus Lübeck und Eutin haben die Choreographie von Krisztina Horváth zu der Musik von Christoph Willibald Gluck einstudiert. Die Geschichte von Orpheus, der seine verstorbene Ehefrau Eurydike aus der Unterwelt zurückholen will, was aber im letzten Moment durch seine Schuld misslingt, wird in vier großen Bildern interpretiert. Die Veranstaltung wird unterstützt und gefördert von Horst P. Schwanke (Stiftung zur Förderung des Ballett- und Tanztheaters Lübeck), dem GEDOK Atelier Haus Lübeck, der Hansestadt Lübeck und der Possehl Stiftung Lübeck.

Der Eintritt beträgt für Erwachsene 15,- € und für Schüler 5,- €.

#### Summer-Workshop für Jugendliche

12. bis 16. Juli, 10 bis 13 Uhr/  
Hochschulstadtteil, Multifunktionscenter  
Das menschliche Gehirn ist die leistungsfähigste Rechenmaschine und verbraucht erstaunlich viel Energie. Doch wie kann die Energieversorgung unseres Denkapparates kontinuierlich gesichert werden, wenn das Gehirn keine Energiespeicher hat?

Im SELFISH BRAIN Summer-Workshop wird mit Jugendlichen der Oberstufe ein physikalisch/hydraulisches Lieferkettenmodell entworfen und gebaut, das die Lieferkette des Gehirns beschreibt. Dazu wird mit Füllbehältern, Rohren, Stoppfern, Ventilen und Pumpen experimentiert, um auf einfache Weise die Gesetzmäßigkeiten solcher Lieferprozesse zu zeigen.

Der Summer-Workshop soll spielerisch, erfindungsreich, begreifend ein Ausstellungsstück für Schulen und Science Center entwerfen und entwickeln, das auf einfache und einleuchtende Weise erklärt, wie unser Gehirn sein energetisches Lebenselixier sichert.

Die besten Modelle werden prämiert und beim Tag der Wissenschaft am 30. Oktober präsentiert. Die Jugendlichen erhalten zudem ein Zertifikat. Der Prototyp des Modells soll dann für Schulen produziert werden. Der Workshop wird von der Universität zu Lübeck, Forschungsgruppe Selfish Brain in Kooperation mit dem Wissenschaftsmanagement Lübeck und Bachorski Design veranstaltet und von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung Informationsveranstaltung am 23.06., 17 Uhr, MFC

#### Günter-Grass-Haus

7. Juli bis 31. Januar 2011

#### Von Danzig nach Lübeck. Günter Grass und Polen

##### Sonderausstellung

Günter Grass engagiert sich seit Jahrzehnten für die deutsch-polnische Verständigung und setzt sich in seinem literarischen und bildkünstlerischen Werk intensiv mit dem Nachbarland auseinander. Den vielfältigen Beziehungen des Schriftstellers, bildenden Künstlers und Bürgers Günter Grass zu Polen widmet das Günter Grass-Haus die Sonderausstellung. Sie ist zugleich Festivalausstellung des Schleswig-Holstein Musik Festivals. Zu sehen sind Radierungen, Aquarelle und Manuskripte. Bild- und Tonmaterial vermittelt den Besuchern darüber hinaus einen tiefen Einblick in die deutsch-polnische Geschichte, die polnische Kultur und wichtige politische Entwicklungen des Landes.

#### Buddenbrookhaus

Bis 22. August, Mengstraße, Aktionsraum  
**Line und Strich. Kinder entdecken das Buddenbrookhaus**

Vom 30. Juni bis zum 22. August 2010 weitet das Lübecker Buddenbrookhaus sein museumspädagogisches Programm aus und bietet jungen Besuchern ab 5 Jahren eine eigene bunte Kinderetage, in

der Jungen und Mädchen malen, basteln, Geschichten erfinden, puzzeln, lesen und fotografieren können. Die Kinder werden dabei auf spielerische Weise an die Familie Mann und an den Roman Buddenbrooks herangeführt. Den Aktionsraum, der täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet hat, sowie das gesamte museumspädagogische Programm, das auch im Rahmen des Ferienpasses angeboten wird, möchten wir Ihnen bei einem Pressegespräch vorstellen. „Line und Strich“ laden außerdem zu verschiedenen Aktivitäten außerhalb des Hauses ein.

#### Das Museum für Natur und Umwelt

9. Juli, 18 Uhr, Ringstedtenhof / Hofparkplatz

Vorrader Str. 81

#### Exkursion: Was lebt in unseren Knicks? mit Reinhard Degener vom BUND

Das Museum für Natur und Umwelt bietet einen naturkundlichen Rundgang durch die knickreiche Umgebung des Ringstedtenhofs. Knicks wurden zumeist vor ca. 250 Jahren zur Abgrenzung der Felder geschaffen, sie sind Lebensräume und Wanderlinien für viele Tiere und Pflanzen in der Kulturlandschaft. Die Exkursion ist eine Kooperation des Museums für Natur und Umwelt mit dem BUND. Die Teilnahme ist kostenlos.

#### Redaktionsschluss

für das am 18. September erscheinende Heft 14 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 8. September.

### Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden  
und eigenen Entwürfen  
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf  
Reproduktionen · Restaurierungen  
handwerkliche Fertigung



### Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12  
23560 Lübeck-Kronsforde  
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20  
info@arps-moebel.de  
www.arps-moebel.de



## Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,  
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,  
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017  
BLZ 230 501 01

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de) Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

## BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

**mittwochsBILDUNG:** Verantwortlich: Antje Peters-Hirt.

### Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

### Haushilfe für ältere Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Verantwortlich: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

### Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 754 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

### Konzertsaal Kolosseum:

Ansprechpartner Ole Nissen, (Tel.: 300 252 570)

**Lübecker Blumenspende:** Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

**Tochtergesellschaften und -vereine:** Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck**, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 20. **Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck**, Björn Engholm, Weberkoppel 40, Tel.: 7 47 60. **Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V.**, Christa Neubeck, Mühlberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Dieter Schneider-Dittmer, Langer Lohberg 62, Tel.: 38 42 71. **Verein der Musikfreunde Lübeck**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V.**, Rudolf Lichtenhagen, Achterdeck 16, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/7 42 16. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck e. V.**, Brigitte Koscielski, Ziehtener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 0 45 41/53 43. **Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V.**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/8 51 41. **Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V.**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V.**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77. **Grüner Kreis Lübeck e. V.**, Gundel Granow, Hauptstraße 8a, 23860 Klein Wesenberg, Tel./Fax: 0 45 33/85 35. **Verein für Familienforschung e. V. Lübeck**, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/66 32. **Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V.**, Dr. Arno Probst, Moltkeplatz 4, Tel.: 79 22 64. **Fritz Reuter Gesellschaft e. V.**, Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 03 95/5 44 27 53; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 02 28/73 24 03. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck e. V.**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde e. V.**, Michael P. Schulz, Rathenaustraße 21, Tel.: 49 23 39. **Lübecker Singakademie e. V.**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 0 45 09/82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Wakenitzmauer 1b, Tel.: 7 30 06. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Andreas Pawlowski, Moltkestraße 40, Tel.: 79 31 29. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Theaterhaus Königstraße 17, Tel.: 3 96 90 89. **Anwohnerverein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 01 77 4 83 54 71. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Sekretariat Silke Hesemeyer c/o Hanse Beratungen GmbH, Mengstraße 40. **tribühne Theater e. V.**, Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6 11 12 30. **Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V.**, Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 7 90 78 31. **Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 70 67 75. **Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 59 31 76.

Impressum: **LÜBECKISCHE BLÄTTER**

[www.luebeckische-blaetter.info](http://www.luebeckische-blaetter.info)

**Herausgeberin:** Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 754 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

**Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: [manfred.eickhoelter@t-online.de](mailto:manfred.eickhoelter@t-online.de).

**Die Zeitschrift** erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

**Verlag und Druck:** Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.  
E-Mail: [MSR-Luebeck@t-online.de](mailto:MSR-Luebeck@t-online.de).

**Anzeigenberatung:** B. Dürrmeier, E-Mail: [bdurrmeier@schmidt-roemhild.com](mailto:bdurrmeier@schmidt-roemhild.com), Telefon: (04 51) 70 31-241, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2010

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ALTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS